



kinderohnrechte

Gezeichnet fürs Leben – Berichte der Opfer über Misshandlungen

100 Jahre Stiftung Gott hilft
100 Jahre verpasster Chancen

Michael Handel

www.kinderohnrechte.ch

© 2016 Michael Handel, 8546 Islikon
www.kinderohnrechte.ch

1. Auflage, 28. Oktober 2010
2. revidierte Auflage, 10. September 2016
Ausgabe zum 100-jährigen Bestehen der Stiftung Gott hilft

Es kommt die Zeit,
in der die Wahrheit ans Licht kommt
und alle Geheimnisse
öffentlich bekannt gemacht werden.

Die Bibel, Mattityahu 10:26

VORWORT

Mechanismen des Wegschauens und Negierens	8
Einsichtsresistent	8
Kein Grund zum Jubeln	8
Parteibericht	9
Akten vernichtet – belastende Spuren verwischt	9
«Niemandskinder»	10
Christine Luchsinger und das AJB	11
Allianz von Freunden	12
Monopol der Aufarbeitung in Täterhänden	13
100 Jahre verpasster Chancen	13

INHALT

Gezeichnet fürs Leben	14
Stiftung «Gott hilft» schweigt weiter zu den Vorwürfen	16
Doch pädophile Vorfälle	17
Verdingt im «Gott hilft»	17
Hohe Dunkelziffer	18
Schwarze Pädagogik	19
Elternkontakt als Waffe	20
Fehlendes pädagogisches Fachwissen und inadäquates Verhalten	21
«Grenzverletzungen unterschiedlichsten Härtegrads»	22
Stiftungsleitung sieht Mitschuld bei Heimkinder	22
«Menschen haben an Leib, Seele und Geist Schaden genommen»	23
Wenn Täter eigene Verfehlungen aufarbeiten	24
Parteibericht durch Helfersystem	24
Wut und Bestürzung	26
Nur Zugeden, was nicht mehr zu leugnen ist	26
Stiftungsleitung ein halbes Jahrhundert in Hand der Familie Zindel	29
Gigantische Wirtschaftsinteressen	30
Sorge um Imageschaden	31
Bündner Regierungspräsident verweigert Aufsicht	31
Stiftung «Gott hilft» und Kantone stehen in der Verantwortung	32
Bund und Kanton Luzern gehen mit gutem Beispiel voran	33
Eine Frage des Anstandes	34
Zum Schluss bleiben die Forderungen	35

BETROFFENE BERICHTEN

Marie-Luise Frenzel-Schmid	1940 - 1956	36
Sergio Devecchi Pura / Zizers	1947 - 1963	37
Sandro Wiler* Igis	1956 - 1964	38
Walter Josch* Herisau	1960 - 1972	39
Markus Jenny* Herisau	1960 - 1972	41
Rommy Kuster* Zizers	1962 - 1972	43
Konrad Gilg* Zizers / Herisau	1962 - 1973	45
Georg Pfelzer* Herisau	1972 - 1978	46
Sandro Dormann* Zizers	1976 - 1982	49
Margrit Scheffer* Herisau	1983 - 1988	50
Heinrich Dörig* Herisau	1981 - 1989	52
Erwin Hettlinger* Herisau	1982 - 1985	54
Lena Strausser* Herisau	2004 - 2007	55
Natali F. Herisau	2004 - 2008	56
Eugen Hürbi* Herisau	2005 - 2006	57
Werner Kuntz* Herrliberg	58

* Name der Redaktion bekannt

AKTEN

KINDER OHNE RECHTE, Brief an Stiftung Gott hilft	29.10.2008	60
Stiftung Gott hilft, Antwortschreiben	18.11.2008	62
Stiftung Gott hilft, Elterninformation	02.03.2006	63
Stiftung Gott hilft, Vorschlag für Grenzen setzen	2004	64
BLICK, «Ich wurde im Heim vergewaltigt»	13.03.2010	65

LITERATUR

Conny vom Schwalbenhaus	66
-------------------------------	----

Mechanismen des Wegschauens und Negierens

Es ist nun über sechs Jahre her, als ich am 8. März 2010 mit dem Artikel „Im «Gott hilft» ist der Teufel los“ Missstände innerhalb der Stiftung «Gott hilft» aufdeckte. Tags darauf bestritt die Stiftungsleitung in einer ersten öffentlichen Stellungnahme jedwede Kenntnis körperlicher und sexueller Gewalt in den stiftungseigenen Kinderheimen. Stattdessen sprach sie von verleumderischen Vorwürfen und drohte KINDER OHNE RECHTE rechtliche Schritte an.

Seither haben Ehemalige der Stiftung «Gott hilft» vermehrt ihre Erlebnisse der Öffentlichkeit zugetragen. Dazu gehört auch Otto Studer – Als Kind in Zizers platziert. Studer anlässlich einer Podiumsdiskussion in Zizers: «Ich habe es im Leben geschafft, aber viele haben Suizid begangen. Der seelische Schaden lässt sich weder reparieren noch mit Geld regeln.» Die Stiftungsleitung kam in der Folge nicht umhin, Berichte über erduldete Grausamkeiten, sadistische Misshandlung, Vergewaltigung und Isolation anzuerkennen.¹

Einsichtsresistent

Hans Caprez deckte als Redaktor des «Beobachters» die systematische Wegnahme jensischer Kinder auf. Caprez war ebenfalls zur Podiumsdiskussion in Zizers geladen und nutzte diese Gelegenheit für harsche Kritik: «Graubündens Regierung war stark involviert – und eine Entschuldigung wurde meines Wissens bis heute noch nicht ausgesprochen».

Nicht anders ergeht es den Opfern der Stiftung «Gott hilft», welche im graubündnerischen Zizers ihren Hauptsitz hat. Weder der Kanton Graubünden, noch die involvierten Kantone Zürich und Appenzell Ausserrhoden konnten sich zu einer Entschuldigung durchringen.

Kein Grund zum Jubeln

Zwischenzeitlich konzentriert sich die Stiftung «Gott hilft» auf ihre 100-Jahrfeier. Dazu lädt sie am 10. September 2016 zum Ehemaligenbrunch ein. In einem kleinen Festakt sollen – neben zwei gepflanzten Bäumen – zwei Tafeln enthüllt werden. Die Eine ist allen Ehemaligen 1916 - 2016, die Andere den Gründern der Stiftung und ihren Mitarbeitern gewidmet.² Opfer und Täter: Seite an Seite.

¹ SÜDOSTSCHWEIZ, «Die Seele geht in eine andere Welt», 28. April 2014

² STIFTUNG GOTT HILFT, Einladung zum Ehemaligenbrunch (und Jubiläumsfest), Juni 2016

Derweil beklagen Opfer, von der Stiftungsleitung nach wie vor nicht ernst genommen zu werden. Die Aufarbeitung und die Auseinandersetzung mit den Ehemaligen konzentriert sich auf reine Imagepflege. Die Stiftung «Gott hilft» strebt mit ihrer 100-Jahr-Feier darauf hin, mittels eines Befreiungsschlags die Diskussion über ihre dunkle Stiftungsgeschichte ein für alle Mal zu beenden.

Parteibericht

Zu diesem Zweck beauftragte die Leitung und der Stiftungsrat der Stiftung «Gott hilft» die Historikerin Dr. Christine Luchsinger, die Geschichte der Pädagogik der Stiftung «Gott hilft» im Kontext der zeitgenössischen Erziehung aufzuarbeiten. Unterstützt wurde Luchsinger dabei vom Staatsarchiv Graubünden, einer Abteilung des Amtes für Kultur, unterstellt dem Erziehungs-, und Kulturdepartement EKUD des Kantons Graubünden.

Akten vernichtet – belastende Spuren verwischt

Auf stiftungseigene Akten zugreifen konnte Luchsinger bei ihren Nachforschungen allerdings nicht. Nach Auskunft des Stiftungsleiters Daniel Zindel hat die Stiftung «Gott hilft» nach Einführung des kantonalen Datenschutzgesetzes im Jahre 2002 – nach Rücksprache mit dem kantonalen Datenschutzbeauftragten Thomas Casanova (FDP) und dem Staatsarchiv Graubünden – entschieden, dass «sämtliche Akten» vernichtet werden.³ Als Folge dieser irreparablen Vernichtungsaktion besitzt die Stiftung keine Akten mehr.⁴

Als schriftliche Quellen übrig blieben Jahresberichte, Mitteilungsblätter und Stiftungsprotokolle. Zusätzlich existierten nichtoffizielle Quellen wie vereinzelte Tagebücher oder Korrespondenzen, welche jedoch nicht aufbewahrt wurden, sondern welche die Stiftung mittels öffentlichem Aufruf erst einmal ausfindig machen musste.⁵ Da sämtliche Dossiers über die Kinder vernichtet wurden, interviewte Luchsinger mehrere ehemalige Heimkinder.⁶ Der Kontakt zu den Heimkindern stellte die Stiftung «Gott hilft» her. Dabei handelte es sich ausschliesslich um Betroffene, welche sich im Anschluss an meine Publikation 2010, bei der stiftungseigenen Anlaufstelle meldeten. Obwohl ich bereits damals mehrere Betroffene interviewte und deren Berichte publizierte⁷, bemühte sich Luchsinger nicht, Kontakt zu ihnen herzustellen. Tragischer Weise bleibt einzige Quelle die Stiftung «Gott hilft».

³ KANTON GRAUBÜNDEN, Medienmitteilungen Standeskanzlei vom 20. Februar 2002

⁴ STIFTUNG GOTT HILFT, E-Mail vom 19. August 2016

⁵ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 1/2014, Spurensuche, Seite 5

⁶ SCHWEIZER FERNSEHEN, «Gewalt gegen Kinder gab es auch in evangelischen Heimen», 30. August 2014

⁷ KINDER OHNE RECHTE, Gezeichnet fürs Leben, 28. Oktober 2010

Luchsinger erklärt ihre Distanz zu den Opfern denn gleich selbst, indem sie deren Schilderungen offen marginalisiert. In der Jubiläumsausgabe der Stiftung «Gott hilft» deklassiert sie die Erzählungen der Betroffenen als konstruiert: «Und auch wenn die Geschichten konstruiert sind – heisst: Jede Geschichte wird jeweils aus der Optik eines Kindes oder eines Jugendlichen erzählt –, so sind sie doch nicht frei erfunden.»⁸

«Niemandskinder»

Entstanden ist das Buch: «*Niemandskinder*» - *Erziehung in den Heimen der Stiftung Gott hilft 1916 bis 2016. Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte: Band 33.*⁹ Herausgeber ist dabei nicht etwa der Auftraggeber «Gott hilft», sondern das Staatsarchiv Graubünden, Amt für Kultur, namentlich zuständiger Regierungsrat Martin Jäger. Transparenz über das Ausmass der kantonalen Finanzierung am Stiftungsauftrag existiert nicht.

Was die Wahl des Buchtitels betrifft, fiel dieser mehr als zynisch aus: Keinesfalls handelt es sich bei den Heimkindern um «niemandes Kinder». Eltern versuchten ihren Kindern zu helfen, durften aber nicht! Nur die Minderheit waren Waisen. Vielmehr wurden viele der Kinder mittels staatlicher Gewalt und aus vorwiegend politischen wie wirtschaftlichen Gründen ihren Eltern weggenommen. Dabei spielte die früher stark verbreitete Eugenik mit einer wichtigen Rolle. Diese verfolgte das Ziel, als minderwertig betrachteten Gesellschaftsschichten – davon betroffen die Jenischen – die Kinder zu stehlen um diese dann zu „besseren“ Menschen zu erziehen.

Anlässlich der Vernissage vom 26. August 2016 in Chur stellte die Stiftung «Gott hilft» und das Staatsarchiv Gaubünden das Forschungsergebnis der Öffentlichkeit vor.¹⁰ Dr. Christine Luchsinger gab dabei bereits im Vorfeld in die Ergebnisse Einblick: Demnach waren Körperstrafen alltäglich. Obwohl die Stiftung die Körperstrafe 1970 offiziell verbot, sei es unglaublich lang gegangen, bis diese auch tatsächlich nicht mehr praktiziert wurde. Luchsinger: «Ebenfalls an der Tagesordnung war Essensentzug. Ich weiss von einzelnen sadistischen Erziehungspersonen und einem pädophilen Lehrer. Wer auf so jemanden traf, wurde eindeutig traumatisiert. Das war einfach nur schädlich. Es gab innerhalb der Stiftung nur wenige Mechanismen, um diese Personen schnell auszufiltern. Oder es wurde nicht gemacht. [...] Kinder von unverheirateten Frauen machten rund 30 Prozent der Kinder in der Stiftung aus.»¹¹

⁸ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 1/2016, Jubiläumsausgabe, Geschichte der Pädagogik im Kontext

⁹ CHRISTINE LUCHSINGER, «Niemandskinder», 316 Seiten, ISBN 978-3-85637-487-7 (Hrsg. Staatsarchiv Graubünden)

¹⁰ STIFTUNG GOTT HILFT, Einladung zur Buchvernissage vom 26. August 2016

¹¹ TAGES ANZEIGER, «Kinder sind Überlebenskünstler», 21. August 2016

Christine Luchsinger und das AJB

Wenn Luchsinger unterstreicht, im Gegensatz zu früher «sei heute alles professionell geregelt», hat das gute Gründe. Andernfalls wäre sie dazu verpflichtet, ihre eigene Rolle zu untersuchen. So war Luchsinger bis 2014 als stellvertretende Chefin des Amtes für Jugend und Berufsberatung AJB im Kanton Zürich unter anderem zuständig für die Bewilligung und Aufsicht der Kinder- und Jugendheime. Darunter die sozialpädagogischen Pflegefamilien der Stiftung «Gott hilft» im zürcherischen Stäfa und Herrliberg.¹² Luchsinger untersucht somit gerade jene Stiftung, für welche sie über viele Jahre hinweg die Aufsicht und Bewilligung innehatte. Eine unerträgliche Interessenskollision, die eine unbefangene Untersuchung verhindert! Und dass der Werkauftrag der Stiftung «Gott hilft» just in jene Zeit fällt, in welcher Luchsinger das AJB leitete, besitzt ein zusätzliches «Gschmäkle».¹³

Luchsinger ist selbst Teil des Problems: Als stellvertretende Chefin des AJB profitierte sie über Jahre hinweg von der gigantischen Fremdplatzierungsindustrie, welche jährlich Unsummen mit Kindern umsetzt und damit tausende Arbeitsplätze garantiert. Im Rahmen meiner Öffentlichkeitsarbeit KINDER OHNE RECHTE erhielt ich zu keiner Behörde so häufig Beschwerden, wie zum AJB: Beistände nutzen ihr enormes Einflusspotential, um Eltern mittels Drohung einer Kindeswegnahme gefügig zu machen. Ausserdem äussern sich Beistände in ihren periodischen Berichten verachtend, willkürlich und faktenwidrig über die Kindeseltern. Das AJB verfolgt seit jeher eine Machtkonzentrierte, rücksichtslose eigenwillige Praxis. Luchsinger war es denn gar selbst, die anlässlich ihrer Vernehmlassung zu Händen der kantonalen Bildungsdirektion offen dafür plädierte, Eltern lediglich stark eingeschränkt Einsicht in ihre Vormundschaftsakten zu gewähren.¹⁴ Eine Forderung, welcher der Regierungsrat des Kantons Zürich nicht teilte: Er hob die Verfügung der Bildungsdirektion auf und verpflichtete die Behörde, das Zugangsgesuch um Einsicht in die Akten des AJB formell zu behandeln.¹⁵ Selbst das lehnte das AJB ursprünglich ab.

Das AJB ist auch über die Kantonsgrenzen hinaus der Stiftung «Gott hilft» wohl gesonnen. Unter Stellvertretung von Christine Luchsinger veranlasste es 2005 die Platzierung des damals 7-jährigen Eugen Hürbi* ins «Gott hilft» Kinderheim Wiesen in Herisau. Zuvor lebte Eugen glücklich und konfliktfrei bei seinen liebevollen Grosseltern. Im Kinderheim platziert, fiel er in grosse Depressionen, welche letztlich in einem Selbstmordversuch endeten. Die behandelnde Kinderpsychiaterin schreibt darauf an das Zentrum für Kinder- und Jugend-

¹² STIFTUNG GOTT HILFT ONLINE, Sozialpädagogische Pflegefamilien SGh > Aufnahme > Aufsicht

¹³ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2013, Seite 6

¹⁴ AMT FÜR JUGEND UND BERUFSBERATUNG, Dr. phil. I Christine Luchsinger, Vernehmlassung vom 9. Juli 2009

¹⁵ REGIERUNGSRAT DES KANTONS ZÜRICH, Sitzung vom 6. April 2011

psychiatrie: «Eugen geht es in der heutigen Situation sehr schlecht und er benötigt dringend eine Abklärung und Therapie in Ihrer Tagesklinik. Die psychische Verfassung von Eugen erlaubt es nicht, nach Neujahr 2007 ins Kinderheim „Gott hilft“ in Wiesen zurückzukehren.» Die ganze Geschichte befindet sich in dieser Broschüre auf Seite 57.

Allianz von Freunden

Doch nicht nur Christine Luchsinger steht in einem belasteten Verhältnis zur Stiftungsgeschichte. Regierungsrat Martin Jäger sass 2000 - 2006 zusammen mit Stiftungsleiter Daniel Zindel für die Sozialdemokratische Partei SP im Grossen Rat des Kantons Graubünden.¹⁶ Seit Anfang 2011 steht Jäger als Regierungsrat dem Departement für Erziehung und Kultur (EKUD) vor,¹⁷ damit zuständig für die Aufsicht und Betriebsbewilligung der beiden «Gott hilft» Schulheime Zizers¹⁸ und Scharans.¹⁹ Obwohl der Werkauftrag zur historischen Aufarbeitung die Stiftung «Gott hilft» erteilte, liegt die Herausgabe des Buches beim EKUD. Dass der Parteibericht nun auch noch unter dem Titel «Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte» Eingang ins Staatsarchiv Graubünden findet, ist schlicht ein Skandal.

Zuvor oblag Claudio Lardi die Aufsicht und Bewilligung der «Gott hilft» Schulheime. Von 1999 - 2010 stand Lardi dem Erziehungs-, Kultur- und Umweltschutzdepartement (EKUD) des Kantons Graubünden vor. In dieser Zeit ebenfalls mit im Regierungsrat die spätere Bundesrätin Dr. Eveline Widmer-Schlumpf,²⁰ welche in der stiftungseigenen Jubiläumsausgabe eine Laudatio auf das «Gott hilft» singt.²¹ Vor seiner Zeit im Regierungsrat sass Lardi ab 1991 für die SP im Grossen Rat. Stiftungsleiter Zindel, Regierungsräte Lardi und Jäger: Alle Drei alte Duzfreunde, vertraute Parteigenossen. Claudio Lardi legt auf Anfrage hin denn auch Wert darauf, auf seinen freundschaftlichen Kontakt zum Stiftungsleiter Daniel Zindel hinzuweisen.²² In seiner Rezension zu Daniel Zindel's Buch „Geistesgegenwärtig führen“ schreibt Lardi: «Die Lektüre empfiehlt sich allen, die wissen wollen, was es bedeutet, Menschlichkeit ins Zentrum unternehmerischen Denkens und Handelns zu rücken.»

Doch des Filzes nicht genug! Thomas Casanova (FDP) sass just in jener Zeit – 2000 bis 2006 – mit Daniel Zindel im Kantonsparlament,²³ als Grossratskollege Zindel ihn um vollständige

¹⁶ KANTON GRAUBÜNDEN, Mitglieder Grosser Rat, Kreiswahlen 7.5.2000

¹⁷ KANTON GRAUBÜNDEN, Regierungsrat Martin Jäger, Lebenslauf

¹⁸ STIFTUNG GOTT HILFT ONLINE, Schulheim Zizers, Aufnahme > Kantonale Aufsicht

¹⁹ STIFTUNG GOTT HILFT ONLINE, Schulheim Scharans, Aufnahme > Kantonale Aufsicht

²⁰ KANTON GRAUBÜNDEN, Mitglieder der Regierung des Kantons Graubünden von 1803 bis 2016

²¹ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 1/2016, Jubiläumsausgabe, Testimonial

²² ERZIEHUNGSDEPARTEMENT GRAUBÜNDEN, Regierungsrat Claudio Lardi, E-Mail vom 1. Oktober 2010

²³ KANTON GRAUBÜNDEN, Mitglieder Grosser Rat, Kreiswahlen 4.5.2003

Aktenvernichtung anfragte. Natürlich wurde dieser Bitte stattgegeben. Als Folge davon vernichtete die Stiftung «Gott hilft» sämtliche Akten. Kanton und Stiftung erkannten die Brisanz der Akten und haben in einer gemeinsamen Aktion alle für sie belastenden Spuren unwiderruflich verwischt. Ein grosser Verlust für die Sozialgeschichte und für die kritische Aufarbeitung. Ein Vorgehen, was von Opferseite heftig kritisiert wurde.

Monopol der Aufarbeitung in Täterhänden

Die historische Aufarbeitung verkommt zur Farce. Alle wichtigen Akteure sind eng miteinander verbandelt. Es erstaunt daher weder das Versagen des Kantons in seiner Aufsicht, noch die Weigerung der Regierung, sich bei den Opfern zu entschuldigen und die historische Aufarbeitung in unbefangene Hände zu legen.

Der Kanton Graubünden lehnt bis heute eine unparteiische Anlaufstelle ab, als einzige Anlaufstelle verbleibt jene der Täterstiftung. Damit nimmt der Kanton Graubünden billigend in Kauf, dass all jene Opfer – welche nicht mit der Stiftung «Gott hilft» zusammenarbeiten – weder Hilfe noch Gehör erhalten.

100 Jahre verpasster Chancen

Das 100-jährige Jubiläum ist keineswegs ein Tag zum Jubeln. Vielmehr ein Gedenktag an verpasste Chancen! Daran, Kinder liebe- und verantwortungsvoll zu erziehen. An die Möglichkeit, kritisches Hinschauen zuzulassen, Missstände zu beseitigen und aus Fehler zu lernen. Die gegenüber der Stiftung im Jahr 2010 erhobene öffentliche Kritik bezeichnet sie salopp als «Medienkrise». Bis heute ist die Stiftung «Gott hilft» nicht bereit, das Monopol zur Aufarbeitung aus ihren Händen zu geben. Sie bestimmt weiterhin die Regeln. Interviewt wurde nur ein erlesener Teil jener Betroffenen, die sich bei der stiftungseigenen Anlaufstelle meldeten und sich damit zur Kooperation bereit erklärten. Die Stiftung «Gott hilft» hat sich dafür entschieden, belastendes Aktenmaterial unwiederbringlich zu vernichten und hat damit die Betroffenen um die Möglichkeit beraubt, die eigene Kindheitsgeschichte aufzuarbeiten. Eine ernsthafte Wiedergutmachung lehnen Kanton und Stiftung bis heute ab. Bis heute bestehen Mechanismen des Wegschauens und Negierens. Parteifreunde garantieren eine störungsfreie Aufsicht. All diese personellen Verstrickungen weit über Parteigrenzen hinweg sind der Boden, auf denen Missstände ungehindert gedeihen.

Michael Handel

10. September 2016

Gezeichnet fürs Leben

Anfang März 2010 berichtete KINDER OHNE RECHTE über gravierende Missstände im «Gott hilft» Schulheim in Herisau. Nach anfänglichem Dementi bestätigte die Stiftungsleitung körperliche und sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen und richtete in der Folge eine Hotline ein. Ebenfalls entschuldigte sie sich öffentlich bei den Opfern. Eine neutrale, unbefangene historische Aufarbeitung lehnt die Stiftung jedoch weiterhin ab. Zwischenzeitlich meldeten sich zwei Dutzend Betroffene der «Gott hilft» Heime Igis, Zizers, Wiesen und Herrliberg bei der Organisation KINDER OHNE RECHTE. Ihren Berichten zufolge gehörten Körperverletzung, Misshandlung, Demütigung und harte Arbeit zur jahrzehntelang praktizierten schwarzen Pädagogik. Einige der Betroffenen verübten Suizid. Andere können bis heute nicht über das Erlebte sprechen.

Der zuständige Bündner Departementsvorsteher und Regierungspräsident Claudio Lardi lehnt eine Stellungnahme ab. Stattdessen verweist er auf den guten privaten Kontakt zum Stiftungsleiter Daniel Zindel. Ebenso wortkarg äussert sich der Kanton Appenzell Ausser rhoden. Er zeigt kein Interesse an einer historischen Aufarbeitung. Lieber überlässt er das Feld weiterhin unkontrolliert der Stiftung «Gott hilft».

Über Jahre hinweg meldeten sich immer wieder Betroffene bei KINDER OHNE RECHTE und berichteten über eklatante Missstände in den «Gott hilft» Werken. Darunter auch Mitarbeiter der Stiftung «Gott hilft», welche massive Grenzverletzungen und Pflichtverletzungen seitens der Betreuer bemängelten. Weiter wurde kritisiert, die Heimleitung nehme Übergriffe nicht ernst, den Mitarbeitern selbst sei der Schritt an die Öffentlichkeit aufgrund der Treuepflicht untersagt. Es benötigte die Recherchen und Publikationen des Autors, um die hinter dicken Heimgewänden verübten Verbrechen an die Öffentlichkeit zu bringen. Erst als sexuelle Übergriffe unter Heimkindern publik wurden, zeigte die Presse Interesse.

Im Fokus der Berichterstattung vom 8. März 2010 stand der ehemalige Heimleiter des Schulheims Wiesen, Andreas Bernhard.²⁴ Ihm wird vorgeworfen, über Jahrzehnte hinweg Kinder geschlagen und gedemütigt zu haben. In der Folge hat Bernhard persönliche Konsequenzen gezogen und ist auf den 31. Mai 2010 aus der Kirchenvorsteherschaft der Evangelisch reformierten Kirchgemeinde Herisau zurückgetreten.²⁵ Seinen Rücktritt aus der Synode reichte Bernhard auf Ende 2012 ein.²⁶

²⁴ KINDER OHNE RECHTE, Im «Gott hilft» ist der Teufel los, Pressemitteilung vom 8. März 2010

²⁵ EVANG.-REF. KIRCHGEMEINDE HERISAU, Urnenabstimmung Sonntag, 25. April 2010

²⁶ TAGBLATT, Drei Rücktritte aus Kirchenvorstand, 14. Juni 2013

Im Anschluss an die durch die Publikation des Autors bewirkte öffentliche Berichterstattung meldeten sich weitere Betroffene der Stiftung «Gott hilft» bei KINDER OHNE RECHTE. Deren Vorwürfe gegenüber der Stiftung wiegen schwer. Den Berichten der Heimkinder zufolge gehörte körperliche Züchtigung zum pädagogischen Konzept. Täglich mussten sie auf dem heimeigenen Bauernhof harte Arbeit verrichten. Mehrere Betreuer werden beschuldigt, Kinder systematisch misshandelt zu haben.

Besonders unbarmherzig erlebten die Kinder im Herisauer Schulheim Wiesen den früheren Heimleiter Andreas Bernhard, Lehrer Ernst Gysel, Lehrerin Anneliese Bär, die Betreuerinnen „Tante Alice“, „Tante Elsi“ wie auch Ruth Bolliger. Ernst Gysel wird beschuldigt, einem Schüler den Hintern blutig geschlagen, einem Anderen das Nasenbein gebrochen zu haben. Aber auch Andreas Bernhard kennen die Heimkinder vor allem von seiner brutalen Seite. Von schmerzhaften Kopfnüssen, Ohrfeigen und Tritten ins Steissbein wird berichtet. Ein Heimkind erzählte, wie ihm Bernhard wieder und wieder den Kopf unter Wasser drückte, um eine Aussage von ihm zu erzwingen. Einem anderen soll er so fest am Ohr gerissen haben, bis das Ohrläppchen riss. Gruppenleiterin Helene Nüesch liebte es angeblich, den Jugendlichen beim Duschen zuzusehen und deren Arme und Beine zu waschen, wenn diese nur noch in Badehosen dastanden. Ein Gruppenleiter soll den Mädchen verboten haben, in Unterhosen zu schlafen, um diesen dann jeden Morgen die Füsse hochzuheben und einen Blick auf den Intimbereich zu werfen. Dem heutigen Heimleiter des Schulheims Wiesen, Andreas Girsperger, dem Sozialpädagogen Christian Eckert und der Lehrerin Brigitte Zingg werden vorgeworfen, Kinder geschlagen zu haben. Ein Heimkind musste gar aus einem gebrauchten Katzennapf essen. Diese unhaltbaren Zustände erklären denn auch, weshalb vor wenigen Jahren zwei Kinder im Schulheim Wiesen aus dem Fenster springen und sich das Leben nehmen wollten.

Im Graubündnerischen Zizers stehen das ehemalige Heimleiterehepaar Samuel und Marguerite Rupflin, der Heimleiter Bernhard Heusser, Lehrer Burkhard Vetsch und die Betreuerin Margrit Kormann im Fokus der Kritik. Während Vetsch beschuldigt wird, Knaben unsittlich berührt zu haben, sollen Heusser und Kormann Heimkinder geschlagen haben. Überhaupt waren die Kinder ständigen Demütigungen seitens der Betreuer ausgesetzt. Bettnässer wurden öffentlich zur Schau gestellt. Ein Betroffener berichtete davon, wie er im Winter zur Strafe nackt in der eiskalten Viehtränke baden musste. Den Kindern wurde eingeredet, sie seien nichts Wert und es werde auch nichts aus ihnen. Zimmerarrest und Essensentzug waren ein weiteres beliebtes Mittel, Kinder gefügig zu machen. Gehorchten die Kinder nicht, durften die Eltern ihre Kinder nicht besuchen. Eine Kollektivstrafe, die bis heute Anwen-

dung findet. Und wäre das alles nicht genug, soll eine Betreuerin in den 60er Jahren einen achtjährigen Knaben gezwungen haben, ein gleichaltriges Mädchen zu missbrauchen. Hinzu kamen körperliche und sexuelle Gewalt unter Jugendlichen. Eine ehemalige Heiminsassin berichtete, wie ein älteres Mädchen die Jüngeren zwang, sich auszuziehen, nackt aufeinander zu legen und sich gegenseitig im Intimbereich zu berühren. Andere Betroffene werfen der Stiftung «Gott hilft» vor, sie nicht ausreichend vor Vergewaltigungen durch ältere Heimkinder geschützt zu haben.

Zurück blieben seelische und körperliche Wunden. Schwer traumatisiert bewältigten viele Betroffene das Leben nur schwer. Einige Betroffene mussten sich – von harter Arbeit im Heim gezeichnet – frühzeitig pensionieren lassen. Andere waren im Erwerbsleben eingeschränkt. Und daneben gibt es jene Heimkinder, welche mit den schlimmen Erlebnissen nicht leben konnten und welche geplagt von seelischen Qualen Suizid verübten. Darunter ein Jugendlicher, der sich nach Aussagen einer Betroffenen mit Pflanzengift umgebracht haben soll. Das sind die stummen Opfer, die heute schweigen.

Stiftung «Gott hilft» schweigt weiter zu den Vorwürfen

Darauf angesprochen, verweigert die Stiftung «Gott hilft» jegliche Auskunft.²⁷ Kritische Fragen prallen weiterhin auf eine Mauer des Schweigens, die viel beschworene Transparenz entpuppt sich als leere Floskel. Dazu Stiftungsleiter Daniel Zindel kurz: «In Ihrem Mail vom 28. September 2008 erwähnen Sie neu Vorwürfe gegen die Heimleitung und Betreuer der Heime Zizers, Wiesen und ehemals Herrliberg. [...] Zu den einzelnen Vorwürfen, die erneut durch Sie an uns herangetragen werden, nehmen wir keine Stellung, sondern verweisen auf die oben erwähnten Möglichkeiten.»²⁸ Bei den «erwähnten Möglichkeiten» handelt es sich um das Nutzen der stiftungseigenen Anlaufstelle (Hotline), um den Kontakt mit der Stiftungsleitung, den Kontakt mit externen Fachstellen wie Opferhilfe oder den Rechtsweg, um den Besuch der damaligen Institution oder um die Inanspruchnahme des Hilfsfonds zur Unterstützung der Aufarbeitung negativer Heimerfahrungen.

Auch zur Frage, mit welchen Massnahmen die Stiftung heutige Heimkinder vor Übergriffen schützt, will sich die Stiftungsleitung nicht äussern. Nach Auskunft des Stiftungsleiters hätten sich zwischenzeitlich zwar neue Betroffene gemeldet. Wie viele das sind wollte Zindel nicht sagen. Ebenso spärlich äusserte er sich zu heute angewandten Strafmassnahmen.

²⁷ KINDER OHNE RECHTE, Fragenkatalog an Stiftungsleiter Daniel Zindel, E-Mail vom 28.9.2010

²⁸ STIFTUNG GOTT HILFT, Daniel Zindel, Rückmeldung vom 4. Oktober 2010

Doch pädophile Vorfälle

Als Folge der Publikation des Autors beschloss die Stiftungsleitung Mitte März 2010, als Sofortmassnahme eine telefonische Anlaufstelle für alle Direktbetroffenen einzurichten, bei der sämtliche Vorfälle in pädagogischen Institutionen der Stiftung «Gott hilft» seit der Eröffnung des ersten Heimes in Felsberg 1916 anonym gemeldet werden können: «Die Meldungen werden anonym gesammelt und in einem Bericht zuhanden der Stiftungsleitung ausgewertet und beurteilt. Der Bericht mit den daraus abgeleiteten Massnahmen werde im Juni der Öffentlichkeit vorgestellt.»²⁹

Anlässlich der Presseorientierung vom 9. Juni 2010 verkündigte die Stiftungsleitung sodann grossmundig, im untersuchten Zeitraum hätten in den Institutionen der Stiftung «Gott hilft» keine pädophilen Vorfälle stattgefunden.³⁰ Ein bemerkenswertes Dementi welches aufhorchen lässt, wurden solche Vorwürfe bis dahin gar nie erhoben. Das Dementi wurde sodann auch bewusst irreführend formuliert: Es bezieht sich nämlich lediglich auf die «untersuchte Periode», für die Zeit nach 2002 – das Schulheim Wiesen betreffend sogar für die Zeit nach 2008. Die knapp hundert Jahre alte Heimgeschichte zwischen 1916 und 2002 dagegen ist nicht Gegenstand der Untersuchung!

Mit dieser trügerischen Aussage täuscht die Stiftung «Gott hilft» einmal mehr die Öffentlichkeit und verschweigt gleichzeitig wichtige Tatsachen. Denn laut dem Artikel der Zürichsee Zeitung ist der Leitung die Verurteilung von drei pädophilen Pädagogen in den 60er Jahren durchaus bekannt.³¹ Stiftungsleiter Daniel Zindel bestätigte auf Nachfrage die Aussage der Zürichsee Zeitung. Demnach gibt es pädophile Vorfälle vor dem Jahr 2002. Mehr wollte der Stiftungsleiter dazu nicht sagen.

Neu dazugekommen ist nun der Vorwurf gegenüber dem in Zizers ehemals tätigen Lehrer Burkhard Vetsch, Knaben zwischen den Beinen unsittlich berührt und entsprechende Avancen gemacht zu haben.

Verdingt im «Gott hilft»

Harte Arbeit auf dem heimeigenen Bauernbetrieb prägte das Leben der Betroffenen tiefgreifend. Mit Ursache war das Ziel der Stiftung, keine Schulden zu machen. Das Schulheim

²⁹ STIFTUNG GOTT HILFT, Medienmitteilung vom 12. März 2010

³⁰ STIFTUNG GOTT HILFT, Medienmitteilung vom 9. Juni 2010

³¹ ZÜRICHSEE ZEITUNG, 9. Juni 2010

Wiesen wurde denn auch nur unter dieser Auflage dem «Gott hilft» geschenkt.³² Die Stiftung selbst findet in ihrer Pressemitteilung vom 9. Juni 2010 ihre eigenen Worte dazu: «Die Stiftung Gott hilft hat in ihrer fast 100-jährigen Geschichte hochstehende Arbeit mit wenig Ressourcen geleistet.» Das bedeutete für die Heimkinder Arbeit bis zum Umfallen. Sie waren es, welche für die ehrgeizigen Ziele der Stiftungsleitung ihren Kopf – treffender gesagt, ihre Hände – hinhalten mussten. Nicht Gott half, es waren die Kinder.

Bereits von klein auf mussten die Heimkinder bis zur Erschöpfung arbeiten. Freizeit kannten sie so gut wie nicht. Nach der Schule oder an schulfreien Nachmittagen hiess es Anpacken, sei es im heimeigenen Garten, auf dem Feld, im Wald und im Stall: Heuen, Jauche ausbringen, Kühe füttern, Milch in die entfernte Molkerei bringen, Misten, Strasse kieseln, Beton mischen und transportieren, Gräben ausheben, Rohre verlegen, Garten jäten und umgraben, Gemüse und Kartoffel und Obst ernten und einlagern, im Winter im Wald Bäume entasten und schälen. Natürlich alles von Hand. Sklavendienst für das «Gott hilft». Woche für Woche, Jahr für Jahr. Das Reinigungspersonal konnte sich das Heim sparen: Sämtliche Hausarbeiten erledigten die Kinder. Etliche haben damit ihre jungen, im Wachstum befindenden Körper nachhaltig für die Stiftung «Gott hilft» ruiniert.

Kindeswegnahmen, harte Arbeit, Misshandlungen und Demütigungen. Missstände welche wir vom Verdingkinderwesen kennen. Unter denselben Qualen litten auch die Kinder im «Gott hilft». Als Leibeigene der Stiftung verrichteten sie Sklavenarbeit. Wer sich wehrte, wurde bestraft. Die Stiftung verdiente über die vielen Jahre ein Vermögen an und mit ihnen. Behandelt wurden sie wie Dreck. Entschädigt wurden sie dafür nicht.

Hohe Dunkelziffer

Der Autor kennt über 30 Betroffene. Glaubt man deren Erzählungen, hinterliess die Stiftung «Gott hilft» hunderte von Opfern. Das Schlagen und Erniedrigen der Heimkinder war nicht nur das Resultat überforderter Betreuer, sondern vielmehr Teil der schwarzen Pädagogik, welche in christlichen Heimen über Jahrzehnte hinweg mit Überzeugung ausgelebt wurde. Heimkinder galten als Missraten, Resultat lasterhaften Lebenswandels, denen mit körperlicher Zucht und harter Arbeit den rechten Weg gewiesen werden muss. Die Stiftung «Gott hilft» betreute nach eigenen Angaben in ihrem hundertjährigen Bestehen über 4000 Kinder.³³ Viele dieser Kinder wurden Opfer sadistischer Erziehungsmethoden.

³² Buch „Gott hilft – Eine gelebte Vision“, Heinz Zindel, 2000

³³ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2010

Wie schwer das Reden fällt, darüber berichtete Sergio Devecchi.³⁴ 1947 unehelich geboren, lebte er im damaligen «Gott hilft» Kinderheim «Dio aiuta» in Pura im Tessin. Das Erziehungsmotto hiess «Beten und Arbeiten». Ab und zu gab es eine Ohrfeige. Die Kinder gingen in die Dorfschule. Vor und nach dem Unterricht arbeiteten sie im Stall und auf dem Feld, selbst die Kleinsten. 1958 kam er ins «Gott hilft» Heim nach Zizers. Als Sergio einmal auf den Knien mit der Bürste die Treppen putzt, nimmt ihm der Erzieher die Bürste aus der Hand und schlägt sie ihm auf den Kopf: Die Treppe sei zu wenig sauber. Nach seinem Heimaustritt absolvierte er eine KV-Lehre und eine sozialpädagogische Zweitausbildung. Bis zu seiner Frühpensionierung mit 62 Jahren leitete er zwanzig Jahre lang ein Zürcher Jugendheim. Fünf Jahre war er Präsident der Integras, des Fachverbandes für Sozial- und Sonderpädagogik. Doch erst nach seiner Pensionierung sprach er offen über seine Vergangenheit: «Ich wollte nie, dass die Leute wissen, dass ich keinen Vater habe und im Heim aufgewachsen bin. Das ist die Scham der Heimkinder. Sie sitzt tief, und keine rationalen Gründe kommen gegen sie an.» Selbst nach Jahrzehnten nicht.

Unverarbeitete Traumata und Scham lassen viele Betroffene bis heute schweigen. Das Leid und der Schmerz verhindert ein Blick in die Vergangenheit. Auch gegenüber dem Autor tun sich viele Opfer schwer, über das Erlebte zu sprechen. Die Wenigen, welche die Kraft aufbringen, sich bei der stiftungseigenen Anlaufstelle oder bei der Organisation KINDER OHNE RECHTE zu melden, bilden nur die Spitze des Eisberges. Ihre Erzählungen lassen erahnen, wie hoch die Dunkelziffer ist.

Die Affäre rund um das «Gott hilft» zählt zu den grössten Heimskandalen der Schweiz. Selbst die Stiftungsleitung rechnet mit weiteren Opfern: «Wir gehen davon aus, dass auch in Zukunft Ehemalige ihre Biografie, die zu einem wesentlichen Teil in einer unserer Institutionen geprägt worden ist, aufarbeiten möchten.», schreibt die Stiftung «Gott hilft» in ihrem Mitteilungsblatt.³⁵

Schwarze Pädagogik

Schwarze Pädagogik ist ein negativ wertender Sammelbegriff für Erziehungsmethoden, die Gewalt und Einschüchterung als Mittel enthalten. Er wurde 1977 von der Soziologin Katharina Rutschky mit der Veröffentlichung eines Buches unter gleichem Titel eingeführt. Alice Miller, welche den Begriff prägte, schrieb 2001 in ihrem Buch „Evas Erwachen“: «Unter der

³⁴ SCHWEIZER FAMILIE, Auf dem Heimweg, Ausgabe 10/12

³⁵ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2010, Die Stiftungsleitung berichtet

„Schwarzen Pädagogik‘ verstehe ich eine Erziehung, die darauf ausgerichtet ist, den Willen des Kindes zu brechen, es mit Hilfe der offenen oder verborgenen Machtausübung, Manipulation und Erpressung zum gehorsamen Untertan zu machen.»³⁶ Da das christliche Ideal des Gehorsams körperliche Strafen begünstigt, wurde diese Form der repressiven Erziehung in vielen katholischen und christlich Heimen angewandt. Körperliche Züchtigung gilt in vielen christlichen Gemeinschaften bis heute als göttliche Pflicht.

In seinem Buch „Gott hilft – Eine gelebte Vision“ befasst sich der ehemalige Stiftungsleiter und Herausgeber Heinz Zindel Bezug mit den Erziehungsüberzeugungen des Werksgründers Emil Rupflin.³⁷ Im Kapitel „In der Erziehungsschule unseres Gottes“ führt Rupflin aus: «Glücklich jeder Mensch, der in durchkreuzten Plänen und unerfüllten Hoffnungen die Liebeshand Gottes erkennt. [...] Er führt die Seinen nie anders als auf rechter Strasse, auch wenn sie längst nicht immer angenehm ist, ja, in Dunkel und Nacht hineinführt [...] Möchten doch Seine Kinder es immer besser nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis des Alltages erfassen, dass Er ohne stramme Zucht keinen Menschen als Sein Kind annimmt». Rückblickend äussert sich Rupflin dankbar über die strenge Erziehung seines Vaters: «Öfters widersetzte ich mich seinen Befehlen, was meist nicht ohne empfindliche Strafe ablief. [...] Heute erkenne ich diese strenge häusliche Erziehung dankbar an, als gute Vorschule für meinen Hausvaterberuf. Ist es doch für uns im Kinderheim eine der schwersten Aufgaben, die uns anvertrauten Kinder zur Gründlichkeit zu erziehen.»

«Unerfüllte Hoffnungen», «durchkreuzte Pläne», «Wege ins Dunkel» und «stramme Zucht». All das erlebten die Heimkinder in der «Praxis des Alltages». Glücklich wurden sie nicht. Ebenso wenig angenommen. Auf eine Liebeshand hofften sie vergebens.

Elternkontakt als Waffe

Heimkinder, welche sich den Weisungen widersetzen, verbietet das «Gott hilft» den Kontakt zu den Eltern. Früher wie heute eine gängige Praxis. Dazu äussert sich das 2004 erstellte Informationsblatt „Vorschlag für Grenzen“, welches die Stiftung den Eltern überreicht: «Zweimaliges oder mehrmaliges Überschreiten dieser Grenzen hat folgende Konsequenzen: Ein ganzes Wochenende zusätzlich im Heim verbringen [...] Jede Woche ohne Grenzverletzungen wie oben beschrieben gibt folgende Belohnung: Ein Besuch der Eltern im Heim [...] Zwei Wochen am Stück: Ein kurzer Besuch zuhause unter der Woche.»³⁸

³⁶ WIKIPEDIA, Schwarze Pädagogik, https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarze_Pädagogik

³⁷ Buch „Gott hilft – Eine gelebte Vision“, Heinz Zindel, 2000

³⁸ STIFTUNG GOTT HILFT, Vorschlag für Grenzen, Informationsblatt 2004

Das willkürliche Sistieren einzelner Besuchstage ist eine inhumane Kollektivstrafe, welche nicht nur die Kinder, sondern auch deren Eltern trifft. Diesen bleibt der Kontakt zu ihren geliebten Kindern untersagt. Ohne Gerichtsurteil! Ohne Rechtsmittel! Damit verstösst die Stiftung «Gott hilft» gegen die Rechte des Kindes und gegen deren Wohl. So sichert die UNO Kinderrechtskonvention in Artikel 9 dem Kind als voraussetzungsloses unantastbares Recht zu, regelmässig persönliche Beziehungen und unmittelbaren Kontakt zu beiden Elternteilen zu pflegen. Ergänzend dazu garantiert die Schweizer Bundesverfassung in Artikel 11 den Schutz der Kinder und Jugendlichen. In Scheidungsfällen gilt die Förderung des Kontaktes zum getrennt lebenden Elternteil bei der Zuteilung der elterlichen Sorge als wesentliche Voraussetzung. Verhindern Eltern das Besuchsrecht, gilt das als Beweis für deren mangelnde Erziehungsfähigkeit. Nicht umsonst legen Gerichte und Behörden den Umfang des Besuchsrechts fest. In diesem Fall existiert auch ein Rechtsweg. Diese verfassungsmässige Rechtsgarantie hebt die Stiftung «Gott hilft» mit dem eigenmächtigen Aushöhlen des Besuchsrechtes durch Betreuer und Heimleitung aus.

Der angedrohte Verlust des Elternkontaktes versetzt das Heimkind in ständige Angst. Es fühlt sich verantwortlich, dass seinen Eltern der Besuchskontakt verwehrt bleibt. Ein belastetes Klima, in welchem sich Kinder nur schwer entfalten können. Diese rechtswidrige wie kinderfeindliche Strafmassnahme – übrigens auch Praxis in anderen Kinderheimen, unter anderem im Jugendheim Platanenhof in Oberuzwil SG – gilt sofort abgeschafft.³⁹

Fehlendes pädagogisches Fachwissen und inadäquates Verhalten

Laut Walter Klauser – Leiter Amt für Volksschule und Sport des für die Aufsicht zuständigen Kantons Appenzell Ausserrhoden – wurde das Schulheim Wiesen im Jahr 2008 einer umfassenden pädagogischen Kontrolle unterzogen. Vorausgegangen sind anonyme Vorwürfe über grenzverletzende Vorfälle im Schulheim Wiesen. Das Ergebnis ist ernüchternd: «Viele Qualitätskriterien wurden nicht erfüllt», sagt Klauser gegenüber dem Tagblatt.⁴⁰ So habe der Heimleiter eine «Allmachtsstellung» inne, die zu seiner Überlastung und schliesslich Überforderung geführt habe. «Das hat die Weiterentwicklung des ganzen Betriebs gehemmt», sagt Klauser. Zudem sei der Lehrkörper zum Teil ungenügend aus- und weitergebildet. In einem Fall sei einem Lehrer die Hand ausgerutscht, worauf er habe gehen müssen. Ein weiterer Lehrer habe es toleriert, dass sich Schüler schlugen. Diese Mängel ergaben zusammen laut Klauser «ein Risikopotenzial für die Zukunft».

³⁹ VEREIN ZIVILCOURAGE, Schreiben an Jugendheim Platanenhof 9242 Oberuzwil, 1. September 2005

⁴⁰ TAGBLATT, «Geschichten der Demüftigung», 9. März 2010

In der Folge ordnete das Bildungsdepartement des Kantons Appenzell Ausserrhoden wegen «Problemen in den Bereichen der Führung, der Organisation und der angewendeten Prinzipien» Massnahmen an. Dabei sind laut Departementssekretär Christian Aegerter «unklare Zuständigkeiten und Abgrenzungen zwischen strategischer und operativer Führung, offene Fragen beim Qualitätsmanagement, fehlendes pädagogisches Fachwissen sowie inadäquates Verhalten» festgestellt worden. Aegerter betont, dass von Misshandlungen oder sexuellen Übergriffen nie die Rede gewesen sei, stellt gegenüber der Neuen Zürcher Zeitung jedoch fest, dass der Entscheid, das Heim zu schliessen, «auch als Folge der Untersuchung aus dem Jahr 2008» erfolgt sei.⁴¹

«Grenzverletzungen unterschiedlichsten Härtegrads»

Im Mitteilungsblatt „lebendig“ der Stiftung «Gott hilft» 2/2010 stellt Stiftungsleiter Daniel Zindel fest:⁴² «Es gab in der Geschichte unserer Institutionen auch Schläge, Demütigungen und Missbrauch. Anstatt eines sicheren Ortes erlebten einzelne der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen Grenzverletzungen unterschiedlichsten Härtegrads.»

In seinem Artikel „Aufarbeitung dunkler Flecken der Institutionsgeschichte“, ergänzt Zindel:⁴³ «Ich führte in den letzten Wochen manche Gespräche mit ehemaligen Klientinnen und Klienten der Stiftung Gott hilft, die zwischen 1930 und 1980 in einer unserer Institutionen waren. Ihre Not über die Zeit im Heim kam auf den Tisch: Körperstrafe, Demütigung bei Bettnässen, harte Arbeit, Tabuisierung der Sexualität und sexuelle Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen. Ich hörte mir ein Dutzend Geschichten über Einzelschicksale an, persönliche Erzählungen über erlittenes Unrecht.»

Stiftungsleitung sieht Mitschuld bei Heimkinder

Entgegen der Darstellung der Stiftungsleitung handelt es sich bei den Opfern jedoch nicht um «Einzelne». Vielmehr waren hunderte Kinder von der schwarzen Pädagogik betroffen, welche offen und mit Überzeugung praktiziert wurde. Körperstrafen waren kein Versehen, nicht nur Resultat von Überforderung, sondern ausgewähltes pädagogisches Konzept! Um Freunde und Verwandte nicht zu belasten und das Image der Stiftung nicht vollends zu schädigen spricht die heutige Stiftungsleitung daher lieber von «Einzelfällen», von «subjektiven Erlebnissen» der Betroffenen, von «Kindern aus schwierigen Lebensumständen» die

⁴¹ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, Sexuelle Übergriffe in Schulheim, 10. März 2010

⁴² MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2010, Editorial

⁴³ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2010, Aufarbeitung dunkler Flecken der Institutionsgeschichte

mit «einem Rucksack voller unverarbeiteter Erlebnissen und Defizite kommen, für welche die Mitarbeitenden an der pädagogischen Front keine Verantwortung trifft». Der Mensch sei eben schon für sich ein «Unsicherheitsfaktor»: «Wo Menschen arbeiten, geschehen Fehler», so der schale Rechtfertigungsversuch von Martin Bässler, Leiter der pädagogischen Betriebe der Stiftung «Gott hilft». ⁴⁴

Damit schiebt Bässler die Schuld auf die bereits schwer traumatisierten Opfer: Deren belastete Kindheit und schwierige Lebensumstände hätten die Betreuer in Konfliktsituationen schlicht überfordert. Echte Reue klingt anders! Im Widerspruch dazu teilten viele Betreuer die tiefe christliche Überzeugung, Kinder mit Schlägen zu erziehen, so wie es auch heute noch in vielen christlichen Gemeinschaften hinter verschlossenen Türen befürwortet und auch gelebt wird, ganz nach dem neutestamentlichen Motto: «Wenn Gott liebt den züchtigt er; er schlägt mit der Rute jeden Sohn, den er gern hat.» ⁴⁵

Längst nicht alle Kinder waren auffällig. Einige haben lediglich die Treppe nicht sauber genug gereinigt, haben die falschen Fragen gestellt oder hatten einfach das Pech, in einem Kinderheim der «Gott hilft» Werke platziert zu werden. Für gewisse Betreuer Grund genug, Heimkinder zu verachten und zu quälen.

«Menschen haben an Leib, Seele und Geist Schaden genommen»

Immerhin Stiftungsleiter Daniel Zindel scheint bemüht, die richtigen Worte zu finden. Unter dem Motto „Ewige Liebe“, lud die Stiftung zum Jahresfest 2010 nach Trimmis ein. Programm: „Stiftung Gott hilft - Im Spannungsfeld ewiger Liebe, Professionalität und menschlicher Unvollkommenheit“. In seinem Referat „Versöhnung – wir stellen uns unserer Geschichte“ sprach Zindel Klartext: «Wir sind daran zu realisieren – wir haben es schon immer gewusst, aber konnten oder wollten nicht hinschauen –, dass wir als Institution nicht nur Heilsgeschichte geschrieben haben, sondern auch Unheilsgeschichte. [...] Es ist eine Tatsache, dass in unserer Institution Stiftung «Gott hilft» geschlagen worden ist, Demütigungen sind passiert. Natürlich sagen wir sofort, es war eine andere Zeit. Und doch: Menschen haben an Leib, Seele und Geist auch Schaden genommen in unserer Institution. [...] Es sind Fehler passiert. [...] Juristen warnen uns vor einer Entschuldigung und sagen, macht das ja nicht. In den 15 Begegnungen und Briefe habe ich im Herz gespürt: Nein, ich möchte als Vertreter der Institution sagen „Ich entschuldige mich“.» ⁴⁶

⁴⁴ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2010, Systemrisiken in der Fremderziehung

⁴⁵ NEUES TESTAMENT, Hebräer 12:6

⁴⁶ STIFTUNG GOTT HILFT, Daniel Zindel: «Versöhnung – Wir stellen uns unserer Geschichte», Jahresfest 12. September 2010

Wenn Täter eigene Verfehlungen aufarbeiten ...

Die Kantone Appenzell Ausserrhoden und Graubünden überlassen die Aufarbeitung und Wiedergutmachung der Stiftung «Gott hilft». Somit der Täterin, jener Stiftung, welche das Leid verursacht hat. Viele Betroffene haben das Vertrauen in die Institution, welche ihr Leben nachhaltig zerstörte, vollends verloren. Mehr noch: Die erneute direkte Konfrontation mit der Stiftung empfinden viele als beengend. Vielmehr wünschen die Betroffenen eine neutrale unbefangene Anlaufstelle. Doch genau diese steht ihnen nicht zur Verfügung. Verständlicherweise verzichten viele der Opfer daher auf den Kontakt mit der Stiftungsleitung oder mit der stiftungseigenen Anlaufstelle.

Derweil beschränkt sich das «Gott hilft» auf Schadensbegrenzung. Daher erfährt die Öffentlichkeit bis heute nur wenig über die wahren Zustände hinter den Heimmauern, vom unbeschreiblichen Leid der Heimkinder. Familiäre und wirtschaftliche Interessen stehen einer ernst gemeinten Aufarbeitung im Weg. Parteiberichte sollen das angeschlagene Image wieder herrichten.

Parteibericht durch Helfersystem

Anlässlich der Medienkonferenz am 9. Juni 2010 in Chur stellte die Stiftungsleitung ihren Parteibericht vor. Der Bericht befasst sich mit der stiftungseigenen telefonischen Anlaufstelle (Hotline), «bei der sämtliche Vorfälle in pädagogischen Institutionen seit der Eröffnung des ersten Heimes 1916 anonym gemeldet werden können». Den Angaben von Dr. med. Eric Thomann – im Auftrag der Stiftung «Gott hilft» zuständig für die Hotline – zufolge, hätten sich zwischenzeitlich insgesamt acht Betroffene bei der Anlaufstelle gemeldet. An die Stiftungsleitung wandten sich elf Betroffene. Insgesamt nahmen also 19 Betroffene Kontakt mit der Stiftung oder deren Hotline auf.

Als Folge der Publikation des Autors⁴⁷ entschied die Stiftungsleitung am 12. März 2010, die in den diversen Institutionen dokumentierten sowie bei der Anlaufstelle neu gemeldeten Vorfälle zu erfassen und einer Beurteilung zu unterziehen. Diese Fälle wurden auf einem Bogen zusammengefasst und in einem Ordner für die Expertentätigkeit abgelegt.

Ende März 2010 erteilte die Stiftungsleitung Dr. med. Jörg Leeners – Chefarzt des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes (KJPD) des Kantons Graubünden – und lic. iur. Rolf

⁴⁷ KINDER OHNE RECHTE, Im «Gott hilft» ist der Teufel los, Pressemitteilung vom 8. März 2010

Meier – stellvertretender Leitender Jugendanwalt, Jugendanwaltschaft Zürich Unterland in Bülach – den Auftrag, «alle gemeldeten [Vorfälle] seit 2002 hinsichtlich der Effizienz und Qualität der getroffenen Massnahmen und Interventionen zu beurteilen». Ausgenommen von der Beurteilung wurde das Schulheim Wiesen in Herisau und zwar bis zum Bericht vom August 2008, welcher durch das Amt Volksschule und Sport des Kantons Appenzell Auser rhoden abgefasst wurde. Für den Auftrag standen ein bis zwei Tage zur Verfügung. Davon nutzten die beiden Experten einen Arbeitstag zur Überprüfung der durch die Stiftungsleitung zusammengestellten 45 Fälle dreier Schulheime, einer Jugendstation und sechs sozialpädagogischer Pflegefamilien.

Um es verständlich zu machen: An die stiftungseigene Anlaufstelle konnten sich alle Betroffenen wenden. Diese Fälle wurden dokumentiert und eingeordnet. Der im Auftrag der Stiftungsleitung erstellte Expertenbericht befasst sich jedoch nicht mit allen Fällen, sondern nur mit jenen ab dem Jahr 2002, davon ausgenommen das Schulheim Wiesen. Was dieses betrifft, werden einzig Fälle ab dem Jahr 2008 – also lediglich die letzten zwei Jahre der über 75-jährigen Heimgeschichte – berücksichtigt. Damit ausgeschlossen die finsternen Jahre der Stiftungsgeschichte. Begründet wird diese massive Eingrenzung der Expertenarbeit mit der im Jahr 2008 erfolgten umfassenden pädagogischen Kontrolle der kantonalen Aufsichtsbehörde.

Die Stiftung «Gott hilft» erlaubt den Experten keine umfassende Untersuchung, geschweige denn lässt sie ihr dafür ausreichend Zeit. Entsprechend geschönt fällt der „Expertenbericht“ – besser gesagt: Pseudobericht – denn auch aus.⁴⁸ Von 45 untersuchten Fällen seit dem Jahr 2002 respektive 2008 (Schulheim Wiesen) wurden 37 Fälle nicht beanstandet. Bei den restlichen acht Fällen beschränkte sich die Kritik auf eine Handvoll Unkorrektheiten im Ablauf und Informationsfluss. Welche Grenzen Mitarbeiter oder Heimkindern verletzen, dazu äussert sich weder der Bericht noch die Stiftungsleitung. Es bleibt bei einer scheinheiligen Gegenwartsbewältigung.

Überhaupt stellt sich die Frage der Unabhängigkeit der Experten Leeners und Meier: Das KJPD wie auch die Jugendanwaltschaft sind Teil des Fremdplatzierungssystems und damit Teil des Übels. So begutachtet das KJPD Kinder und Jugendliche und gibt bei geplanten Fremdplatzierung Empfehlungen ab. Die Jugendanwaltschaft beantragt mittels Anklage Heimplatzierungen. Die Frage nach möglichen Verflechtungen zwischen der Stiftung «Gott hilft» und Thomann, Leeners und Meier mochte die Stiftungsleitung nicht beantworten.

⁴⁸ BERICHT DER EXTERNEN EXPERTEN, Dr. med. Jörg Leeners und lic. iur. RA Rolf Meier, 26. Mai 2010

Kritik am Bericht äusserte tags darauf denn auch die Neue Zürcher Zeitung: «Beim Bericht handelt es sich allerdings um eine mit eher geringem Aufwand erstellte Beurteilung anhand der zur Verfügung gestellten Dokumente. So wurden die Vorgänge im Schulheim in Herisau, welche am meisten Kritik hervorgerufen und die zumindest in einem Fall zu einer Anzeige geführt hatten, gar nicht erst erfasst.»⁴⁹

Wut und Bestürzung

Entsprechend empört reagierten die Opfer auf den publizierten Expertenbericht. Ein Betroffener* wandte sich entrüstet an den Gesamtleiter Daniel Zindel: «Mit Befremden, ja mit Wut habe ich ihre Pressemitteilung gelesen. Mit keiner Silbe sind die Vorkommnisse in den 50er und 60er Jahre erwähnt. Sie ignorieren und brüskieren Menschen, die heute noch unter den damaligen Ereignissen leiden, die ein lebenslanges Trauma bis heute nicht verarbeiten konnten.»

Walter Josch* empfindet gleich. In seinem E-Mail an Daniel Zindel schreibt er: «Jetzt, wo es an die Substanz geht, waschen Sie die Hände in Unschuld. Die Stellungnahme zu den früheren Anschuldigungen, die Sie nicht überprüfen wollen, finde ich lächerlich. Sagen Sie es doch so, dass es alle verstehen: Wir wollen es nicht und es interessiert uns nicht. Sie ahnen nicht, wie ein Teil der Kinder bis heute mit diesem Trauma zu kämpfen haben.»

Georg Pfelzer* schreibt in einem E-Mail an KINDER OHNE RECHTE: «Die Stiftung Gott hilft, der Kanton und die Behörden stecken mehr oder weniger alle unter derselben Decke. Das mussten wir schon als Kinder erfahren. Solche Leute haben schon die richtigen Kontakte. So jemand pinkelt niemand ans Bein nur wegen ein paar Heimkindern.» Auch eine betroffene Mutter macht ihrem Ärger Luft: «Es ist genau das, was immer geschieht, wenn Negatives ans Tageslicht kommt: Abstreiten, beschönigen, nur so viel zugeben, wie zwingend sein muss. Peinigende, die verformende Lebensjahre sollen einfach still geschwiegen, weggekehrt werden.»

Nur Zugeben, was nicht mehr zu leugnen ist

Die Stiftungsleitung hält die Missstände seit Jahren unter dem Deckel der Verschwiegenheit. Nicht einmal die kantonale Aufsichtsstelle setzte sie dahingehend in Kenntnis. Gegenüber der Neuen Zürcher Zeitung zeigte sich Departementssekretär Christian Aegerter

⁴⁹ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, Stiftung «Gott hilft» räumt Fehler ein, 10. Juni 2010

entsprechend erstaunt, weder über Misshandlungen noch über sexuelle Übergriffe im Schulheim Wiesen Kenntnis erhalten zu haben.⁵⁰

Anstatt ihrer Meldepflicht nachzukommen, setzte die Stiftung «Gott hilft» Opfer und deren Angehörige – sogar Betreuer – unter Druck, keinerlei Anzeige zu erstatten. Wenn sich die Stiftungsleitung damit rühmt, es sei bis heute keine Anzeige gegen die Stiftung eingereicht worden, hat das gute Gründe: Nebst erheblicher Einflussnahme sind viele Taten zwischenzeitlich verjährt. Am begangenen Unrecht selbst ändert das jedoch nichts.

KINDER OHNE RECHTE informierte die Stiftung «Gott hilft» bereits frühzeitig mit Schreiben vom 23. September 2008 an die Leitung des Schulheims Wiesen in Herisau – und am 29. Oktober 2008 an die Stiftungsleitung in Zizers – über die von Heimkindern erlebte physische und sexuelle Gewalt: «Seit längerer Zeit stehe ich im Kontakt mit ehemaligen Heimkindern Ihrer Institution in Herisau. Wie ich erfahren musste, gab es unter der Aufsicht Ihrer Institution über Jahrzehnte hinweg bis hinein in die jüngste Vergangenheit wiederholt sexuelle Gewalt unter Kindern. Auch von physischer Gewalt wurde mir berichtet. Diesbezüglich bitte ich um transparente Auskunft bezüglich sämtlicher Vorfälle. Weiter bitte ich Sie, mir mitzuteilen, welche qualitätssichernden Massnahmen Sie in der Zwischenzeit umgesetzt haben, um weitere Übergriffe zu verhindern.»

In Absprache mit dem Leiter des Schulheims Wiesen, Andreas Girsperger, der Stiftungsleitung und der Vorgesetzten auf kantonaler Ebene, Frau Dr. Alexandra Schubert, nahm Christian Mantel, pädagogischer Leiter der Stiftung Gott hilft, mit Schreiben vom 18. November 2008 Stellung.⁵¹ Anstatt sich zu den Vorwürfen zu äussern und Fragen zur Qualitätssicherung zu beantworten, verwies Mantel auf die kantonale Aufsicht. In schwierigen pädagogischen Situationen fände zudem eine Zusammenarbeit mit der Opferhilfestelle statt. Ein Dementi gab es nicht. Rückfragen ebenso wenig.

Anfang März 2010 gelangte KINDER OHNE RECHTE mit den Vorwürfen an die Öffentlichkeit.⁵² Noch am selben Tag wies Werner Haller, Mitglied des Stiftungsrates von «Gott hilft», die Missbrauchsvorwürfe als falsch zurück und beschuldigte stattdessen den Autor der Verleumdung. Angriff war schon immer die beste Verteidigung um vor eigenen Verfehlungen abzulenken: Ein geschickter strategischer Schachzug gut bezahlter Berater. Doch bereits Tags darauf folgte die halbherzige Kehrtwende. Gegenüber Radio FM1 gab Haller indirekt

⁵⁰ NEUE ZÜRCHER ZEITUNG, Sexuelle Übergriffe in Schulheim, 10. März 2010

⁵¹ STIFTUNG GOTT HILFT, Christian Mantel, Schreiben vom 18. November 2008

⁵² KINDER OHNE RECHTE, Im «Gott hilft» ist der Teufel los, Pressemitteilung vom 8. März 2010

zu, dass es im christlich geprägten Schulheim zu Vorfällen gekommen sei.⁵³ Anlässlich ihrer Medienkonferenz am 11. März 2010 in Chur ging die Stiftung «Gott hilft» in die Offensive.⁵⁴ Sie beteuerte, es habe zwar Vorfälle gegeben, diese seien aber nicht «vertuscht» worden. Zusätzlich bestätigte die Stiftungsleitung, dass es seit 2003 in den Heimen in den Kantonen Aargau und Graubünden zu «einer Handvoll» Vorfällen unter Jugendlichen gekommen sei. Bis auf eine «ausgerutschte Hand» seien jedoch keine Betreuungspersonen involviert gewesen. Zwischenzeitlich erwies sich auch diese Darstellung als falsch.

Am 9. Juni 2010 enttäuschte die Stiftung «Gott hilft» erneut mit dem eigens in Auftrag gegebenen Parteibericht.⁵⁵ Statt sich der Vergangenheit zu stellen und diese ernsthaft historisch aufzuarbeiten, berücksichtigt der Bericht lediglich Vorfälle der letzten acht Jahre, das Schulheim Wiesen wurde davon faktisch ganz ausgeschlossen. Nach altbewährter Salami-taktik wird scheinbar gerade mal das zugegeben, was bereits bekannt ist und sich ohnehin nicht mehr leugnen lässt.

Auch gegenüber der kantonalen Aufsichtsbehörde verschwieg die Stiftung «Gott hilft» die Vorfälle. Walter Klauser am 9. März 2010 gegenüber Blick.ch:⁵⁶ «Ich kann die letzten 15 Jahre überblicken und ich habe keinerlei Kenntnisse von solchen Vorfällen.» Gleichentags präzisiert Klauser gegenüber dem Tagblatt:⁵⁷ «Uns wurden keine derartigen Vorfälle zuge- tragen, weder von Jugendlichen, Eltern oder von Beiständen». Es gebe keine Anzeichen für ein «System des Terrors», wie es Handel in seinem Text beschreibe. «Uns ist kein straf- rechtlich relevantes Verhalten im Schulheim Wiesen bekannt», sagt Klauser. Brisant: Ge- mäss der Zürichsee Zeitung vom 9. Juni 2010 hatte die Stiftungsleitung durchaus Kenntnis von der Verurteilung von drei pädophilen Pädagogen in den 60er Jahren.⁵⁸ Doch auch darüber erfährt die Öffentlichkeit keine Einzelheiten. Weder, in welchem Zeitraum die drei Pädagogen in welchen Institutionen tätig waren, noch, welche Handlungen ihnen vorge- worfen werden und wieviel Kinder davon betroffen sind.

Im Anschluss an die Publikation des Autors wendeten sich weitere Betroffene – sogar Mit- arbeiter – an die Presse. Darunter Praktikant Sebastian Schelbert (Name geändert), wel- cher gegenüber Blick schwere Vorwürfe gegen die Stiftung erhebt:⁵⁹ Nachdem Schelbert

⁵³ APPENZELLER ZEITUNG, Imageschaden für den Heimkanton, 13. März 2010

⁵⁴ STIFTUNG GOTT HILFT, Medienorientierung vom 11. März 2010

⁵⁵ STIFTUNG GOTT HILFT, Medienmitteilung vom 9. Juni 2010

⁵⁶ BLICK, Sex-Hölle in christlichem Heim?, 9. März 2010

⁵⁷ TAGBLATT, «Geschichten der Demütigung», 9. März 2010

⁵⁸ ZÜRICHSEE ZEITUNG, 9. Juni 2010

⁵⁹ BLICK, «Ich wurde spitalreif geschlagen», 11. März 2010

im Jahr 2004 im Schulheim Wiesen von einem Jugendlichen spitalreif geschlagen wurde, suchte er das Gespräch mit der Heimleitung. «Die rieten mir aber von einer Anzeige gegen den 16-Jährigen ab», sagt Schelbert empört. «Heute ist mir klar wieso: Hätte ich gehandelt, wären vielleicht noch andere Missstände aufgefliegen». Jetzt mag er nicht mehr schweigen. Er erzählt vom schlechten Klima im Heim, vom ständigen Druck der geherrscht habe: «Alle waren überfordert – einige Lehrkräfte schlugen die Kinder sogar.»

Auch Natali F. (Name geändert) wirft der Stiftung «Gott hilft» Vertuschung vor.⁶⁰ Ihre beiden Buben wurden 2004 im Schulheim Wiesen platziert. Ein Jugendlicher zwang die beiden Knaben zu sexuellen Handlungen. Natalie F.: «Sie mussten sich gegenseitig am Geschlechtsteil anfassen, sich befummeln.» Ein anderes Heimkind, ein 16-Jähriger, habe Pascal gezwungen, ihn am Penis zu berühren. Nach einer Abklärung der beiden neun- und zehnjährigen Knaben meldete der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst (KJPD) St.Gallen einen der Vorfälle bei der Heimleitung. Natali F. dazu: Bis heute habe sie von «Gott hilft» nur gehört, der Jugendliche sei in ein anderes Heim verlegt worden. Man habe ihr nahegelegt, nichts weiter zu unternehmen, keine Anzeige zu erstatten.

Immer neue Vorwürfe seitens der Opfer strafen die Stiftung «Gott hilft» lügen. Das Schlagen von Kindern, das Erniedrigen und Einschüchtern gehörte über Jahrzehnte hinweg zum quälenden Alltag. Und um sich die Loyalität der Mitarbeiter zu sichern, sind diese nicht nur mit ihrer Unterschrift ideell der Stiftungsvision – Charta der Stiftung – verpflichtet, sondern auch finanziell engagiert mit einem Diakonievertrag, der ihrem Lohn abgezogen wird.⁶¹

Stiftungsleitung ein halbes Jahrhundert in Hand der Familie Zindel

Heutiger Stiftungsleiter ist Pfarrer Daniel Zindel. Zuvor leitete sein Vater Dr. Heinz Zindel von 1972 bis 1995 die Stiftung. Werksgründer Emil Rupflin hielt die Leitung seit der Heimgründung 1916 – trotz eines schweren Schlaganfalles 1963 – bis zu seinem Tod im Jahre 1966 inne. Nach dem Schlaganfall, welcher Emil Rupflin in seiner Leitungsverantwortung handlungsunfähig machte, wurde eine neue Stiftungsleitung ad interim gewählt. In diesem Dreierkomitee amtierte Pfarrer G. Rade als Präsident, Dr. Heinz Zindel übernahm das Finanzielle und der Sohn des Werksgründers, Samuel Rupflin, die Verwaltungsaufgabe. Das Kinderheim in Zizers übergaben das Werksgründerehepaar Emil und Babette Rupflin im Jahr 1951 ihrem Sohn Samuel und dessen Ehefrau Marguerite.

⁶⁰ BLICK, «Meine Buben mussten sich gegenseitig befummeln», 12. März 2010

⁶¹ LIVENET.CH, „Viele Gelegenheiten, diese Erfolgsstory fortzusetzen“, 10. November 2004

Andreas Bernhard – Sohn des gleichnamigen wie berüchtigten Andreas Bernhard, Heimleiter des Kinderheims Wiesen – amtet bis heute im Stiftungsrat.⁶²

Seit 50 Jahren liegt die Stiftungsleitung in der Hand der Familie Zindel. Sie zieht die Fäden, ist für den Gesamtbetrieb verantwortlich. Folglich werfen Missstände innerhalb der Stiftung «Gott hilft» auch ein schlechtes Licht auf die Familiengeschichte und auf ihr naheliegenderes soziale Umfeld. Eine kritische Aufarbeitung der Stiftungsgeschichte belastet die Familie Zindel zweifelsohne. «Blut ist dicker als Wasser», heisst es im Volksmund. Zindel's stehen sich näher als den Opfern.

Gigantische Wirtschaftsinteressen

Heute betreibt die Stiftung «Gott hilft» mit ihren rund 270 Mitarbeitenden drei Schulheime, eine Jugendstation, eine Höhere Fachschule für Sozialpädagogik, eine Erziehungs- und Lebensberatungsstelle sowie zwei Institutionen für Aids- und Kriegswaisen in Uganda, Ostafrika. Die Stiftung ist zudem in der Seminarhotellerie und Altersarbeit tätig. Das «Gott hilft» hat seit ihrer Gründung eigenen Angaben zufolge über 4000 Kinder betreut.⁶³

Die Stiftung «Gott hilft» ist ein gut aufgestelltes Millionenunternehmen. In der Jahresrechnung 2014 weist sie ein Vermögen von 38 Millionen Franken aus, wohlverstanden Steuerfrei.⁶⁴ 20'000 Franken – das sind 10% der erhaltenen Spenden an die Gesamtstiftung – spendete sie aus «Dankbarkeit für den Empfangenen Segen an befreundete Werke». Zudem vermittelte die Jahresrechnung erstmals «ein den tatsächlichen Verhältnissen entsprechendes Bild der Vermögens, Finanz- und Ertragslage», so die Stiftung.⁶⁵ Heisst: In der Vergangenheit spiegelte die Jahresrechnung falsche Zahlen bezüglich der Vermögenslage wieder. Ausreichend finanzielle Mittel für die Entschädigung der Opfer wären vorhanden. Die Stiftungsleitung spendet das Geld jedoch lieber Freunden, als den Opfern.

Appenzell Ausserrhoden gilt als Heimkanton der Schweiz. Nirgendwo sonst gibt es hierzulande ein so dichtes Netz an Alters-, Pflege- und anderen Heimen.⁶⁶ Diese sind für den Wirtschaftsstandort Appenzell Ausserrhoden von Bedeutung: Sie sorgen beim örtlichen Gewerbe für Umsatz, sei es durch Bauinvestitionen oder durch den Bezug von Lebensmit-

⁶² STIFTUNG GOTT HILFT, Stiftungsrat 2016

⁶³ MITTEILUNGSBLATT DER STIFTUNG GOTT HILFT, lebendig 2/2010

⁶⁴ STIFTUNG GOTT HILFT, Geschäftsbericht 2014, Jahresrechnung 2014 nach Swiss GAAP FER

⁶⁵ STIFTUNG GOTT HILFT, Geschäftsbericht 2014, Erläuterung Jahresrechnung

⁶⁶ TAGBLATT, Heimkanton sorgt sich um sein Image, 10. März 2010

tein. Zudem beschäftigen sie dutzende Mitarbeitende und sind auch als Ausbildungsstätten wichtig. Sie bieten eine breite Berufspalette an, die von der KV-, über die Kochlehre bis hin zur Fachhochschulausbildung reicht. Davon profitiert auch der Kanton, mitunter mittels Steuereinnahmen und einer niedrigen Arbeitslosenquote von 1,7% im Juni 2016.⁶⁷ Das Wohl der Kinder unterliegt diesen starken Wirtschaftsinteressen der gigantischen und mächtigen Heimlobby.

Sorge um Imageschaden

Derweil sorgt sich der Kanton Appenzell Ausserrhoden und der Kanton Graubünden um sein beschädigtes Image. Diese Sorge ist durchaus berechtigt: Die Vorwürfe der Opfer belasten die Stiftung «Gott hilft» und die Kantonale Aufsicht schwer. Beide haben versagt. Beide befinden im selben Boot und wollen demzufolge auch nichts von der Forderung nach einer finanziellen Entschädigung wissen. Eine unabhängige Untersuchung der Vorfälle blockieren Kanton und Stiftungsleitung bis heute erfolgreich. Der Kanton Graubünden hat gar angeordnet, sämtliche Kinderdossiers aus dem letzten Jahrhundert zu vernichten.⁶⁸ Belastende Spuren wurden damit nachhaltig beseitigt.

Ein Vorgehen, welches bei den Betroffenen heftige Kritik auslöste. Darunter Sergio Devecchi. Er macht der Stiftung «Gott hilft» zum Vorwurf, dass seine Vergangenheit im Heim nicht dokumentiert sei. Die Vernichtung der Akten findet Devecchi ein Skandal. So sei eine historische Aufarbeitung nicht mehr möglich.⁶⁹

Bündner Regierungspräsident verweigert Aufsicht

Ende September 2010 erkundigte sich KINDER OHNE RECHTE bei Giosch Gartmann – Amt für Volksschule und Sport des Kantons Graubünden, zuständig für die Aufsicht über das «Gott hilft» Heim in Zizers –, inwieweit der Kanton Graubünden Kenntnis von Misshandlungen und pädophilen Übergriffen gegenüber Heimkindern der «Gott hilft» Werken hat. Der Autor wollte wissen, mit welchen Massnahmen die kantonale Aufsichtsstelle heutige Heimkinder vor Gewalt schützt. Ebenso, inwiefern der Kanton bereit ist, sich bei den Opfern öffentlich zu entschuldigen, diese finanziell zu entschädigen und die Heimgeschichte der Stiftung «Gott hilft» historisch aufzuarbeiten.⁷⁰

⁶⁷ APPENZELL AUSSERRHODEN, Arbeitslosenstatistik Juni 2016, Medienmitteilung vom 8. Juli 2016

⁶⁸ SCHWEIZER FERNSEHEN, «Gewalt gegen Kinder gab es auch in evangelischen Heimen», 30. August 2014

⁶⁹ JESUS.CH, Gewalt in Kinderheimen, 04. September 2014

⁷⁰ KINDER OHNE RECHTE, Anfrage vom 28. September 2010

In seiner Antwort machte Regierungspräsident und Departementsvorsteher Claudio Lardi (SP) klar, dass er nicht «gewillt sei», Fragen zu beantworten.⁷¹ Damit würden nur weitere Mutmassungen angestellt. Natürlich bedaure er persönlich sehr, wenn Jugendlichen Leid zugeführt wird oder wurde: «In solchen Fällen ist die Gesellschaft als Ganzes davon betroffen, da elementare Rechte und Pflichten gegenüber den Schwächeren verletzt werden.» Dennoch sei er als Chef der Aufsichtsstelle nicht bereit Verantwortung für die Missstände im «Gott hilft» Zizers zu übernehmen. Ihm sei die Stiftung «Gott hilft» persönlich bekannt und er pflege zum Stiftungsleiter Daniel Zindel, den er «sehr schätze und für seine Arbeit im In- und Ausland bewundere, nicht nur beruflich Kontakt».

Lardi überlässt es dem Autor, die Strafbehörden einzuschalten: «Wenn Sie das wünschen, kann ich die Anzeige bei der Staatsanwaltschaft Graubünden einreichen, hierzu bräuchte ich aber mehr konkrete Fakten und die Namen der beteiligten bzw. der möglichen Zeugen und Opfer. Die Fakten, die Sie in Ihrem Mail sinngemäss erwähnen, genügen meines Erachtens nicht.» Im Gegensatz dazu wünschen die Betroffenen anonym zu bleiben. Dazu kommt, dass die meisten Taten längst verjährt sind und eine strafrechtliche Verfolgung nach so langer Zeit die Opfer nur neu belastet. Aus diesem Grund konzentrierte sich die Anfrage des Autors auch auf Fakten und Wiedergutmachung. Doch statt Fragen zu beantworten, spielte Lardi den Ball zurück an die Opfer, im Wissen darum, dass ohne kantonal finanzierten Opferanwalt es den Betroffenen unmöglich ist, Klage einzureichen.

Obwohl Lardi einen Treueschwur auf die Sozialdemokratie leistete, interessiert ihn das Leid der über Jahre gequälten Heimkinder herzlich wenig. Er will ihnen weder helfen, noch Auskunft erteilen. Seine Loyalität dient Stiftungsleiter Daniel Zindel, welchen er nach eigenen Angaben persönlich kennt und auch privat Beziehung mit ihm pflegt. Das ist denn auch der Grund, weshalb die kantonale Aufsicht seit so vielen Jahren versagt und solch gravierende Missstände über Jahrzehnte hinweg gedeihen konnten. Es ist höchste Zeit, die Aufsicht über das «Gott hilft» in die Hände unbefangener Personen zu legen.

Stiftung «Gott hilft» und Kantone stehen in der Verantwortung

Die Kantone Appenzell Ausserrhoden, Graubünden und Zürich – gleichermassen die Stiftung «Gott hilft» – stehen in der Verantwortung. Damit verbunden auch eine finanzielle Entschädigung und der Wille nach einer neutralen historischen Aufarbeitung. Wer Schaden anrichtet, muss dafür aufkommen.

⁷¹ ERZIEHUNGSDEPARTEMENT GRAUBÜNDEN, Regierungsrat Claudio Lardi, E-Mail vom 1. Oktober 2010

Von Kantonaler Seite hat sich zumindest Walter Klauser anlässlich eines persönlichen Gespräches mit dem Autor im Mai 2010 für pädagogisch unkorrektes und grenzverletzendes Verhalten von Mitarbeitenden in den betroffenen Institutionen entschuldigt. Herr Klauser äusserte sein Anliegen, direkt oder mittelbar betroffene Menschen, die bis heute unter Erlebnissen während ihres Heimaufenthaltes schwer leiden, eine angemessene Hilfe und Unterstützung durch die Stiftung «Gott hilft» oder den Kanton zukommen zu lassen. Voraussetzung dafür sei jedoch, dass sich betroffene Personen bei ihm melden. Dagegen verneint Klauser die Notwendigkeit einer weitergehenden Untersuchung der Vorfälle im Schulheim Wiesen: Er verweist auf die kantonale externe Analyse aus dem Jahr 2008 und auf die von der Stiftung «Gott hilft» zwischenzeitlich getroffenen Massnahmen.

Bund und Kanton Luzern gehen mit gutem Beispiel voran

Anfang September 2010 entschuldigte sich Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf im Namen des Bundes bei den „Administrativ Versorgten“.⁷² Nun zieht der Luzerner Stadtrat nach. Sozialdirektor Ruedi Meier entschuldigt sich bei den Opfer des ehemaligen Erziehungsheims Rathausen und bringt sein «tiefes Bedauern» zum Ausdruck. Dies, obwohl ein vom Kanton eingesetztes Projektteam noch mit der Aufarbeitung der Verfehlungen im Kanton beschäftigt ist. Ruedi Meier gegenüber der Neuen Luzerner Zeitung:⁷³ «Wir mussten eine Antwort auf eine Interpellation geben und wollten die Chance nicht verpassen, uns bei dieser Gelegenheit bei den Opfern zu entschuldigen.»

Rund 3500 uneheliche, verarmte und verwaiste Kinder haben zwischen 1883 und 1989 im ehemaligen Erziehungsheim Rathausen ihre Kindheit verbracht. Geführt wurde das Heim im Auftrag des Kantons Luzern. Das katholische Personal erzog die Kinder nach dem Leitsatz: Arbeit, Gebet und Schläge. In einem DOK-Film liess Beat Bieri einstige Zöglinge zu Wort kommen.⁷⁴ In der Folge richtete der Kanton eine Anlaufstelle ein. Bisher haben sich 40 Betroffene gemeldet. «Wir haben Kenntnis von Gewalt und Misshandlungen in den damaligen Kinder- und Jugendheimen und dem Waisenhaus», so Meier gegenüber der Neuen Luzerner Zeitung. Im Mai 2010 erteilte die Luzerner Regierung den Auftrag, die Vorkommnisse in den Erziehungsanstalten der Stadt und des Kantons Luzern historisch zu untersuchen. Ein erster Zwischenbericht zu Händen des Regierungsrates erschien im Februar 2011, der endgültige Bericht wurde am 31. Juli 2012 publiziert.⁷⁵

⁷² TAGES ANZEIGER, Der Bundesrat entschuldigt sich, 10. September 2010

⁷³ NEUE LUZERNER ZETUNG, Es geht um Wiedergutmachung, 30. September 2010

⁷⁴ SCHWEIZER FERNSEHEN, DOK, Das Kinderzuchthaus, 25. März 2010

⁷⁵ BERICHT KINDERHEIME IM KANTON LUZERN im Zeitraum von 1930-1970, 31. Juli 2012

Eine Frage des Anstandes

Entschuldigung – In ihrer Mitteilung vom 12. März 2010 und auch anlässlich des Jahresfestes am 12. September 2010 entschuldigt sich die Stiftung «Gott hilft» für jeden Vorfall in ihren pädagogischen Institutionen. Damit erfüllt die Stiftung eine wichtige Forderung, die es Opfern erlaubt, erlebtes Leid zu verarbeiten. Doch das reicht nicht aus. Obwohl die zuständigen Kantone in der Verantwortung stehen, verweigern sie bis heute eine offizielle Entschuldigung. Diese täten gut daran, sich am Kanton Luzern und am Bund ein Beispiel zu nehmen und unbürokratisch begangenes Unrecht anzuerkennen und sich öffentlich bei den Opfern zu entschuldigen.

Entschädigung – Eines steht fest: Eine Entschädigung im Sinne des Wortes kann es nicht geben. Das verursachte Leid prägt ein Leben lang. Umso mehr steht die Stiftung «Gott hilft» – gleichermassen die zuständigen Kantone – in der Pflicht, Opfer für erlebtes Unrecht zu „entschädigen“, und zwar ohne die Opfer mit einem Griff in die Portokasse zu beleidigen. Der eingerichtete Hilfsfond, welcher Betroffenen zur psychologischen Aufarbeitung der persönlichen Vergangenheit zur Verfügung steht, ist nur ein erster Schritt in die richtige Richtung. Die Opfer bringen bereits enorme Kraft auf, um die innere Scham- und Schweigemauer zu überwinden. Sie sind auf unbürokratische Hilfe angewiesen, welche ihnen weitere Belastungen und Demütigungen erspart. Die Betroffenen wollen nicht kämpfen, vielmehr wollen sie das Kapitel «Gott hilft» ein für allemal hinter sich lassen.

Aufarbeitung der Heimgeschichte – Bis zum heutigen Tag weigern sich die zuständigen Kantone, einer unabhängigen Expertenkommission den Auftrag zu erteilen, die Vorkommnisse in den Heimen der Stiftung «Gott hilft» historisch zu untersuchen. Einzige Auftraggeberin parteiorientierter Gutachten ist und bleibt die Stiftung «Gott hilft». Die Kantone verpassen damit nicht nur die Chance, eigenes Handeln zu hinterfragen und aus Fehler zu lernen; vielmehr führen sie ihr unsägliches Versagen unbeirrt fort. Auf Nachfrage teilte Walter Klauser mit:⁷⁶ «Über eine allenfalls kantonale angeordnete umfassende geschichtliche Aufarbeitung / Untersuchung der Fälle und Gegebenheiten in Ausserrhoden Kinder- und Jugendheimen kann ich zur Zeit keine Aussage machen, da die dafür zuständigen politischen Gremien diesbezüglich keine Entscheide getroffen haben und sowohl kantons-, gemeinde- und departementsübergreifende, als auch interkantonale Erwägungen und Absprachen notwendig sind. Eine eigene umfassende Untersuchung der Geschichte Kinderheim Wiesen, Gott hilft, halte ich betreffend historischer Aufarbeitung als nicht für an-

⁷⁶ AMT FÜR VOLKSSCHULE UND SPORT AR, Leiter Walter Klauser, E-Mail vom 24. Oktober 2010

gemessen». Im gleichen Atemzug schiebt Klauser die Verantwortung auf die Gemeinden: «Historisch gesehen lag und liegt in Appenzell Ausserrhoden die Zuständigkeit von Kinder- und Jugendheimen grundsätzlich bei den Gemeinden. Das Departement Bildung ist zuständig für die Sonderschulen / Sonderschulheime. Das Sonderschulheim Gott hilft ist zurzeit die einzige Institution dieser Art und wird erst ab 1974 durch unser Amt im Zusammenhang mit der Bewilligung als Sonderschule durch das Bundesamt für Sozialversicherungen beaufsichtigt.» Die eklatante Weigerung der zuständigen Kantone, Missstände innerhalb der Stiftung «Gott hilft» zu beleuchten – darunter auch eigenes Versagen – führt unweigerlich zum Vorwurf, Unrecht zu verharmlosen und zu vertuschen.

Kantonale Aufsicht – Die Kontrollmechanismen der Kantone versagten auf ganzer Linie! Denn trotz Untersuchung des Schulheims Wiesen durch den Kanton Appenzell Ausserrhoden im Jahr 2008 blieben selbst augenfällige Missstände unerkannt. Über Jahrzehnte hinweg zerstörte die Stiftung «Gott hilft» das Leben unzähliger Heimkinder nachhaltig, ohne dass zuständige Aufsichtsstellen diesem schändlichen Treiben eine Ende setzten. Heimkinder blieben ohne Schutz und Hilfe. Daraus müssen zwingend Lehren gezogen werden. So etwas darf sich keinesfalls wiederholen! Umso mehr auch die jüngste Stiftungsgeschichte nicht frei von Kritik ist. Die Schul- und Kinderheime sind daher einer strengen Aufsicht zu unterstellen, wie das bei Alters- und Pflegeheimen bereits der Fall ist.

Zum Schluss bleiben die Forderungen

1. Die verantwortlichen Kantone entschuldigen sich öffentlich bei den Opfern. Die Stiftung «Gott hilft» tat das bereits, wenn auch spärlich.
2. Die Stiftung «Gott hilft» und die verantwortlichen Kantone entschädigen die Opfer unbürokratisch in Form einer finanziellen Genugtuung, dem Bezahlen von Therapien und Ausbildungen, dort wo Ausbildungsgänge und Leben nachhaltig geschädigt wurden als Folge erlittener physischer, psychischer und sexueller Gewalt.
3. Die verantwortlichen Kantone beauftragen eine unabhängige Expertengruppe mit der vollständigen historischen Aufarbeitung der Heimgeschichte der Stiftung «Gott hilft», im Speziellen der geführten Schul- und Kinderheime.
4. Die verantwortlichen Kantone verschärfen die Aufsicht und Qualitätssicherung über die Schul- und Kinderheime, und garantieren eine unbefangene Aufsicht.

* *Name der Redaktion bekannt*

Marie-Luise Frenzel-Schmid

Im «Gott hilft» in den Jahren 1940 - 1956

Quelle: SCHWEIZER FERNSEHEN, Kommentar zum Artikel «Gewalt gegen Kinder gab es auch in evangelischen Heimen» vom 30. August 2014

Ich war ca. 3 Monate alt, als ich ins Kinderheim „Gott hilft“ kam. Ich wurde dort regelmässig geschlagen und in Keller oder Estrich gesperrt. Was ich sonst noch schlimmes erlebt habe kann ich hier nicht in Worte fassen. Ich bin Jahrgang 1940 und habe bis zur Konfirmation 1956 in dem Heim gelebt.

Sergio Devecchi

Im «Gott hilft» Pura in den Jahren 1947 - 1958

Im «Gott hilft» Zizers in den Jahren 1958 - 1963

Quelle: SCHWEIZER FAMILIE, Ausgabe 10/12, Auf dem Heimweg

1947 unehelich geboren, lebte Sergio Devecchi im damaligen «Gott hilft» Kinderheim «Dio aiuta» in Pura im Tessin. Das Erziehungsmotto war Beten und Arbeiten. Ab und zu gab es eine Ohrfeige. Die Kinder gingen in die Dorfschule. Vor und nach dem Unterricht arbeiteten sie im Stall und auf dem Feld, selbst die Kleinsten.

1958 wurde Sergio 11 Jahre alt. Er hörte Gerüchte: Ein Kind sei vom Balkon gefallen und gestorben, eine Erzieherin sei ins Wasser gegangen, die Kinder seien unterernährt, das «Dio aiuta» werde geschlossen.

Kurz darauf kam er ins «Gott hilft» Heim nach Zizers. Dank Unterstützung der Hausmutter schaffte er die Sekundarschule. Sein Wunsch, ins Gymnasium gehen zu dürfen, quittierte der Heimvater allerdings mit einer Ohrfeige: «Heimkinder gehören nicht in eine Kantonschule». Als Sergio einmal auf den Knien mit der Bürste die Treppen putzt, nimmt ihm der Erzieher die Bürste aus der Hand und schlägt sie ihm auf den Kopf: Die Treppe sei zu wenig sauber.

Nach seinem Heimaustritt absolvierte er eine KV-Lehre und eine sozialpädagogische Zweitausbildung. Bis zu seiner Frühpensionierung mit 62 Jahren leitete er zwanzig Jahre lang ein Zürcher Jugendheim. Fünf Jahre war er Präsident der Integras, des Fachverbandes für Sozial- und Sonderpädagogik. Zuvor hatte er im St. Gallischen ein Mädchenheim aufgebaut.

Sandro Wiler*

Im «Gott hilft» Igis in den Jahren 1956 - 1964

Mit etwa acht Jahren kam ich ins damalige «Gott hilft» Heim in Igis bei Zizers, Kanton Graubünden. Heimleiterin war Martha Stauffer. Der Rückblick auf diese Zeit fällt mir sehr schwer, hat sie mich doch ein Leben lang geprägt und mich letzten Endes psychisch krank gemacht. Seit fünf Jahren bin ich nicht mehr arbeitsfähig.

Meine Zeit im «Gott hilft» war geprägt von Repressalien, Demütigungen und Gewalt. Als Bettnässer hatte ich es besonders schwer. Als Strafe musste ich meine Bettwäsche am Dorfbrunnen waschen, just zu der Zeit, wo die Bauern ihre Tiere tränkten. Jeder Bewohner konnte sehen: „De hät wieder is Bett gseicht“. Eine andere Strafe war das Einsperren im Estrich.

Die Schule besuchte ich in Zizers, beim cholerischen und pädophilen Lehrer Burkhard Vetsch. Vetsch machte den Knaben immer wieder entsprechende Avancen. Öfters sass er neben die Buben und berührte diese unsittlich zwischen den Beinen. Die Mädchen hat er massiv geschlagen. Aus Scham und Angst getraute sich niemand, dagegen aufzumucken oder sich zur Wehr zu setzen.

Nach der Schule war Gartenarbeit angesagt. Von Freizeit keine Rede. Im Gegenteil: Wer nicht spurte, musste beim benachbarten, äusserst jähzornigen und brutalen Bauern Dermond arbeiten. Dermond war bekannt dafür, seine Frau und Kinder zu schlagen.

Geborgenheit, Zuneigung und Schutz – all das hätten wir Kinder so dringend gebraucht – erfuhren wir nicht. Vielmehr waren psychischer Druck und Machtdemonstrationen an der Tagesordnung. Noch heute, mit 62 Jahren, leide ich unter diesem Trauma.

Walter Josch*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 1960 - 1972

Meine Zeit im «Gott hilft» hatte ich immer in guter Erinnerung. Umso mehr reagierte ich empört auf die Vorwürfe der Organisation KINDER OHNE RECHTE gegenüber der Stiftung. Ich konnte das nicht glauben.

Doch bereits wenige Tage später bekam meine Heimdylle Risse. Nacht für Nacht quälten mich schlimme Albträume. Die Konzentration während der Arbeit viel mir schwer. In Gedanken war ich in Wiesen. Plötzlich erinnerte ich mich wieder. Diverse Vorfälle kamen wieder hoch und erschlugen mich wie eine Keule. Ich hatte diese all die Jahre vollkommen verdrängt.

1960, ich war damals fünf Jahre alt, brachten mich meine Grosseltern ins «Gott hilft» Schulheim Wiesen. Sie handelten im Auftrag meines damaligen Vormundes Lorenz aus Wittenbach. Meine Mutter hatte keine Verwendung für mich. Wie ich später erfuhr, betrachtete sie mich als ein „Betriebsunfall“.

Ich kam ins Haus Sonnenhalde, zu den Waldvögeln. Hausleiterinnen „Tante Alice“ und „Tante Elsi“ gaben den Ton an. Schläge waren an der Tagesordnung, mal auf den Hintern, mal Ohrfeigen, mal mit der Küchenskelle auf die Hände. Wenn ich weinte, gab es statt Trost eine Tracht Prügel. Wegen Kleinigkeiten – zum Beispiel wenn ich weinte, weil ich meine Grosi vermisste – wurde ich ins Schlafzimmer eingeschlossen und bekam an diesem Tag fast nichts zu essen. Als ich einmal vergas den Hofplatz zu wischen, wurde ich über Stunden in den Kartoffelkeller gesperrt.

Im Stall, im Garten und im Wald musste ich bis zur Erschöpfung arbeiten. Freizeit kannte ich so gut wie nicht. Auch keine Privatsphäre. Wir standen unter ständiger Beobachtung. Wer nachts redete statt zu schlafen, musste auf dem harten Fussboden vor dem Schlafzimmer schlafen. Mitnehmen durfte man nur das Kissen. Unzählige Male wurde ich erniedrigt, gedemütigt und mir eingeredet, ich sei nichts wert. Einmal im Monat war Besuchstag. Das aber auch nur dann, wenn ich mir nichts zu „Schulden“ kommen liess. Andernfalls wurde das Besuchsrecht als Strafe ausgesetzt. So kam es vor, dass mich meine Grossmutter einmal drei Monate am Stück nicht besuchen durfte.

Die heiminterne Schule besuchte ich bei Lehrer Ernst Gysel. Wir nannten ihn „Onkel Ernst“. Sein Lieblingsaccessoire waren Lineal und Stock. Wer nicht gehorchte, schlechte Arbeiten schrieb oder seine Hausaufgaben nicht ordentlich erledigte, bekam das zu spüren: Ohrfeigen, Schläge auf die Hände oder auf den Hintern waren die Folgen davon. An einem Vormittag kurz nach Schulende rief „Onkel Ernst“ einen Schüler zu sich. Zu diesem Zeitpunkt hielt ich mich auf dem Pausenplatz auf. Plötzlich hörte ich Schreie aus dem Schulzimmer. Ernst Gysel verdrosch dem Schüler den nackten Hintern. Die blutigen Striemen sah ich gleichentags mit eigenen Augen. Dieser Vorfall beschäftigt mich bis heute.

Markus Jenny*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 1960 - 1972

1960, ich war damals gerademal vier Jahre alt, wurde ich zusammen mit meinen sechs Geschwistern durch die Vormundschaftsbehörde Weisslingen ins Schulheim Wiesen platziert. Verstehen kann ich diesen Entscheid bis heute nicht. Die Familie war intakt, finanzielle Nöte existierten nicht. Meine Eltern gingen korrekt mit uns Kindern um.

Nach der Platzierung sah ich meine Eltern nur noch selten. Lediglich einmal im Monat, an einem Sonntagnachmittag, durften sie mich besuchen. Unter dem fehlenden Besuchskontakt und der unnötig angeordneten Fremdplatzierung litt die ganze Familie. Die Zeit im «Gott hilft» hat bis heute tiefe Spuren in meinem Leben hinterlassen.

Ich kam ins Haus Sonnenhalde. Geführt wurde dieses von der älteren, kräftigen „Tante Alice“. Mein Zimmer teilte ich mit einem gleichaltrigen Mädchen. Als ich nach dem «Zu-Bettgehen» noch mit ihr redete, riss mich „Tante Alice“ aus dem Bett und verprügelte mich. Die Nacht musste ich dann im kalten Estrich verbringen. Bei diesem einen Mal blieb es aber nicht. In regelmässigen Abständen wiederholte sich dieses sadistische Ritual. Auch wurde mir mehrfach von Betreuern die Knie abwechselnd von Hinten ins Steissbein geschlagen, um mich bei der Arbeit anzutreiben.

Mit 11 Jahren kam ich zur Gruppe „Bergdohlen“ ins Haupthaus. Dort lebten alle älteren Kinder bis zu ihrem Austritt bei Lehrbeginn. Ich war noch nicht lange bei den Bergdohlen, da stieg in der Nacht ein älterer Junge zu mir ins Bett. Er berührte mich im Intimbereich und zwang mich, ihn zu befriedigen. Da ich mich nicht getraute, mich zu wehren und ich auch der Heimleitung nicht vertraute, wiederholten sich diese Übergriffe in regelmässigen Abständen. Es war gängiger Alltag, dass die älteren Jugendlichen die jüngeren Buben und Mädchen bedrängten oder über sie herfielen und missbrauchten. Zu diesem Zweck bauten die Jugendlichen im Stall mit Strohbällen eine Hütte, um darin ihre hilflosen Opfer am helllichten Tag zu vergewaltigen. Ein älteres Mädchen warnte mich davor und daher mied ich den Stall konsequent. Es vergingen Jahre, bis die Betreuer diese Hütten entdeckten, beseitigen und ein Stallverbot aussprach.

Zwischenzeitlich wurde die Leitung über das «Gott hilft» Herisau Andreas Bernhard – Sohn des bisherigen Heimleiterehepaares – übertragen. Dieser war zwar bemüht, mit mehr Personal den Missbrauch unter den Heimkindern zu stoppen, offenbarte dafür eine andere

sadistische Seite. Andreas Bernhard hatte nämlich seine Lieblingskinder. Diese organisierten sich als Gruppe und unterdrückten die anderen Heimkinder. Wer sich gegen die Schikanen der Heimgang zur Wehr setzte, bekam es mit Andreas Bernhard zu tun. Das bekam auch ich zu spüren: Andreas Bernhard nahm meinen Kopf zwischen seine Beine und verprügelte mich. Dieses Martyrium endete erst, als ich mich erfolgreich dagegen zur Wehr setzen konnte.

Schon von klein auf musste ich täglich hart im heimeigenen Garten, auf dem Feld, im Wald und im Stall arbeiten. Dazu gehörte auch, die Milch in die zwei Kilometer entfernte Molkerei in Herisau zu bringen. Das Reinigungspersonal konnte sich das Heim sparen: Sämtliche Hausarbeiten mussten wir Heimkinder erledigen.

In der heimeigenen Schule unterrichtete Ernst Gysel alle Heimkinder, von der ersten bis sechsten Klasse, gemeinsam in einem Schulzimmer. Nebst den gemässigten Strafen wie Aufsätze schreiben oder vor die Tür gehen, war es alltäglich, das Lehrer Gysel Ohrfeigen, Schläge, Kopfnüsse, sowie Tatzten mit dem Lineal oder Masstab austeilte.

Rommy Kuster*

Im «Gott hilft» Zizers in den Jahren 1962 - 1972

Mit sechs Jahren wurde ich durch den Vormund der Stadt Schaffhausen völlig überraschend ins Kinderheim «Gott hilft» in Zizers platziert. Ich war ein Scheidungskind und lebte zuvor bei einer liebevollen Pflegefamilie. Meiner alleinerziehenden Mutter wurde ich weggenommen, weil sie erwerbstätig war und ich während dieser Zeit von einer Nachbarin betreut wurde. Den Grund für den Platzierungsentscheid ins «Gott hilft» ist mir bis heute nicht bekannt und unbegreiflich. Ich war nicht auffällig. Bei der Pflegefamilie hatte ich es gut. Vermutlich liegt es daran, dass der Amtsvormund Max Dietiker pro Kind, das er im Kinderheim «Gott hilft» platzierte, 1'000 Franken erhielt. Das jedenfalls haben mir meine geschiedenen Eltern später unabhängig voneinander erzählt. Für das Kinderheim «Gott hilft» waren wir Kinder willkommene und billige Arbeitskräfte.

Ich wurde in die Schwalbengruppe eingeteilt. Der Alltag war strikt geregelt. Jeden Tag vor dem Morgenessen um 07:00 Uhr mussten wir das Badezimmer reinigen oder das Esszimmer wischen. Gebetet wurde acht Mal täglich.

Gewalt erfuhr ich zum ersten Mal im Kinderheim. Die Betreuer schlugen uns wegen Kleinigkeiten. So wurde mit dem Stock oder mit der Hand geschlagen – oder auch das Nachessen verweigert –, wer bei der Arbeit auf dem Land zu viel redete. Als wir uns eines Tages spielerisch das Haar toupierten, schickte uns die Heimleiterin Marguerite Rupflin – von uns Kindern hinter verschlossener Tür „Hexe“ genannt – zum Coiffeur ins Dorf, um unsere schönen langen Haare abschneiden zu lassen. Nach der ersten Menstruation bekam ich Schläge, weil ich es wagte, meine Situation einer Klassenkameradin anzuvertrauen und mich bei ihr nach Hygieneartikel zu erkundigen. Zur Strafe musste ich mich auf den flachen Bauch legen und Gruppenleiterin Margrit Kormann schlug mit der Hand auf meinen nackten Hintern, bis ich Sterne sah. Ein anderes Mal verdreschte sie mich mit dem Gürtel. Wenn ich abends vor dem Einschlafen redete oder lachte, wurde ich von Marguerite Rupflin regelmässig aus dem Bett geholt und musste bis spät in die Nacht Holzböden spähneln und wachsen. Damals war ich acht Jahre alt. Überhaupt verbinden mich schlechte Erinnerungen mit dem Heimleiterehepaar Samuel – Sohn des Werksgründers Emil Rupflin – und Marguerite Rupflin. Beide waren gewalttätig und schlugen uns Kinder oft.

Mit den Jungs zusammen Spielen war strengstens verboten. Das war eine grosse Sünde. Redeten, lachten oder spielten wir dennoch zusammen Fussball, Federball oder Fangen,

reagierten die Betreuer mit Drohungen wie „Du kommst in ein Heim für schwererziehbare Mädchen“ oder „Du kommst in ein Kloster“. Ich lebte in ständiger Angst.

Sexuell genötigt wurde ich von einem älteren Mädchen. Dieses verlangte von mir und meinen drei Zimmerkameradinnen, uns auszuziehen und nackt aufeinander zu legen. Wir mussten uns dann gegenseitig befummeln. Die älteren Kinder plagten die kleineren auf mieseste Art.

Die Schule endete um 16:00 Uhr. Danach war Arbeitsverteilung. Die landwirtschaftliche Arbeit war sehr streng. Auf dem Betrieb gab es riesige Kartoffelfelder, einen Kuhstall, Apfel- und Birnbäume und einen grosser Gemüsegarten. Wir Heimkinder mussten die Selbstversorgung aufrechterhalten, gleichzeitig wurden wir bereits für Kleinigkeit bestraft und geschlagen. Erst nachdem die Scheune und der Stall niederbrannten, wurde der Bauernhof verkleinert. Bis heute kann ich diese Zeit im «Gott hilft» nicht vergessen. Die erlebten ständigen Demütigungen, Drohungen und körperlichen Strafen prägen mein Leben bis heute.

Konrad Gilg*

Im «Gott hilft» Zizers in den Jahren 1962 - 1972

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 1972 - 1973

Meine Kindheit verbrachte ich in den «Gott hilft» Heimen Zizers und Wiesen. Die Zeit in Zizers war die reinste Hölle. Bis heute kann ich diese Zeit weder vergessen noch richtig verarbeiten. Zu sehr prägten die Erlebnisse.

Die Schule besuchte ich in Zizers. Im Anschluss zum Schulunterricht musste ich auf dem Bauernhof mitarbeiten. Freizeit kannte ich nicht.

Eine Betreuerin zwang mich mit der Peitsche in der Hand, ein gleichaltriges Mädchen sexuell zu missbrauchen. Ich war damals acht oder neun Jahre alt.

Als 10-jähriger floh ich zusammen mit einem Heimkameraden vom Heim in Zizers. Weit kamen wir nicht. Bereits am Bahnhof wurden wir aufgegriffen und ins Heim zurückgebracht. Zur Strafe musste ich nackt im Brunnen – der mitten im Hof stand und als Viehtränke benutzt wurde – baden. Es war mitten im Winter, das Wasser war eiskalt. Eine Betreuerin schrubbte mich mit der Bürste ab.

Mein letztes Jahr verbrachte ich im Schulheim Wiesen. Im «Gott hilft» Herisau erlebte ich keine Gewalt. Nur arbeiten musste ich bis zum bitteren Ende: Als meine Mutter mich am Entlassungstag abholen wollte, musste sie eine Stunde auf mich warten. Gehen durfte ich erst, nachdem der Kiesweg fertig war.

Georg Pfezler*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 1972 - 1978

Mit 11 Jahren wurde ich im Sommer 1972 wegen familiären und schulischen Problemen im Kinderheim «Gott hilft» Herisau platziert. Dort verbrachte ich meine Jugendzeit bis zum Lehrbeginn im April 1978.

Jeder Tag hatte derselbe Ablauf: Aufstehen, Bett machen, „Ämtli“ verrichten. Letzteres bedeutete nichts anderes, als mit leerem Magen das Haus zu reinigen: Alle Zimmer, Umkleide- und Aufenthaltsräume, Dusche, WC, Treppenhaus. Jedes Kind hatte seinen eigenen Bereich. Natürlich wurde die Arbeit durch einen Betreuer genau kontrolliert. War dieser mit dem Resultat unzufrieden, musste nachgereinigt werden. Erst danach gab es Frühstück. Nach dem Abwasch hiess es dann: Ab in die Schule.

Die heiminterne Schule besuchte ich für drei Jahre beim äusserst gewalttätigen Lehrer Ernst Gysel. Seine Lehrmethoden basierten auf Einschüchterung, körperlicher Gewalt und im Verhöhnen und Verspotten bei Rechtsschreibfehler, Tintenklecksen oder anderen Kleinigkeiten. So wurde aus dem Adrian, der nicht schön genug schrieb, vor versammelter Klasse ein „Salbadrian“. Wer flüsterte, abschrieb oder aus dem Fenster schaute bekam eine Ohrfeige. Als ich ganz zu Beginn meiner Zeit im Wiesen meine Hausaufgaben nicht gemacht habe, zitierte mich Gysel zu seinem Lehrerpult: «Er werde mich lehren, was es bedeute, die Aufgaben nicht zu machen», meinte er und schlug mir das Heft mit voller Wucht ins Gesicht. Dabei schlug er seinen Handrücken so fest an meine Nase, dass tagelang ein blauer Fleck zu sehen war. Gysel musste mir die Nase gebrochen haben, denn noch heute erinnert mich eine sichtbare und spürbare Verdickung des Nasenbeins an diesen Vorfall. Doch Gysel reichte all das noch nicht: Er stand von seinem Pult auf und deckte mich mit einem Hagel von Ohrfeigen ein. Bis dahin hatte ich in meinem Leben noch nie solch hirnlöse Gewalt erlebt und für einen kurzen Moment verlor ich aus Angst und Panik die Kontrolle über meine Blase. All das vor versammelter Klasse, was für mich äusserst demütigend war. Von da an sass immer die Angst mit mir im Schulzimmer. Gysels Botschaft verstand ich: «...und bist du nicht willig so brauche ich Gewalt.» Ernst Gysel erlebte ich als den mit Abstand gewalttätigsten Erzieher in Wiesen. Auch anderen Betreuern rutschte mal die Hand aus oder es gab mal einen hinterlistigen Tritt in den Hintern vom Heimleiter Andreas Bernhard, den wir „Onkel Andres“ nennen mussten.

Schlimmer jedoch waren die permanenten psychischen Misshandlungen und die schweren körperlichen Arbeiten. Nach der Schule oder an den schulfreien Mittwoch- oder Samstagnachmittagen mussten wir auf dem heimeigenen Bauernbetrieb arbeiten. „Onkel Andres“ teilte uns die Arbeit zu. Harte Arbeit, Sklavendienst für die «Gott hilft Stiftung». Woche für Woche, Jahr für Jahr. In den 70er Jahren ging es der Stiftung gut, denn es wurde gebaut was das Zeug hielt: Scheune und Stallungen, Werkstatt, Swimmingpool, einen Mehrzweckraum bei der Sonnenhalde, Strassen und Plätze wurden geteert. Mit Schaufel und Pickel hoben wir Sickergräben aus und verlegten Leitungen im Geröll. Beton mischen und transportieren. Natürlich alles von Hand. An Arbeit mangelte es nicht: Heuen, Gülle ausbringen, Garten umgraben, im Winter im Wald Tannen schälen, Futter für die Kühe aus dem Silo gabeln und im Frühling den Rinderlaufstall mit 40 cm hartgetrampeltem nassen schweren Mist von Hand auf einen Anhänger laden. Wir hatten öfters Blasen an den Händen. Dennoch, einfach aufhören, wenn ich nicht mehr mochte oder konnte, das gab es nicht. Uns wurde von Anfang an klar gemacht was erwartet wurde und bevor das nicht erfüllt war gab es keinen Feierabend. Und war „Onkel Andres“ mit der Arbeitsleistung nicht zufrieden, gab er uns noch mehr zu tun.

Arbeit diente als Mittel, um uns müde und gefügig zu machen. Dabei ist es ein erhebendes Gefühl, mit Blasen an den Händen vom Sklaventreiber als „Schwächling“ und als „faul“ beschimpft zu werden und zu wissen, nächstes Mal dieselbe Arbeit erledigen zu müssen, um auch „etwas zu lernen“. Im Alter von 13 bis 17 Jahren ist man im Wachstum und das Arbeiten mit schweren Gewichten geht zwangsläufig auf Kosten der Gelenke und dem Rücken. Wer bereits in einem halben Meter tiefen Graben stand und geschaufelt und gepickelt hat, weiss wovon ich rede. Uns hat keiner gefragt oder sich einen Dreck darum geschert. Manchmal haben mir die Nerven im Rücken und in den Beinen gebrannt und die Gelenke geschmerzt, – das mit 15 Jahren! Bereits mit 13 Jahren mussten wir arbeiten wie Erwachsene und haben unsere jungen, sich im Wachstum befindenden Körper damit nachhaltig für die Stiftung «Gott hilft» ruiniert.

Jeweils am Samstag war grosses Reinigen angesagt. Wie die „Ämtli“ jeden Morgen, nur gründlicher. Für alle Räume des Hauses bedeutete das: Fegen, nass aufnehmen, abstauben, in regelmässigen Abständen Linoleum oder Holzböden einwachsen, Nassräume reinigen. Alle Plätze und Gehwege um die Häuser fegen, Brunnen putzen und so weiter. Wie üblich wurde die Arbeit am Schluss durch einen Betreuer genau kontrolliert.

Die Zimmer teilten wir zu Drift oder zu Viert. Wie 13-jährige so sind, redeten oder lachten wir nach dem Lichterlöschen. „Onkel Andres“ hörte das, kam ins Zimmer und befahl uns, die Arbeitskleider anzuziehen. «Wenn wir soviel überschüssige Energie hätten und statt zu schlafen noch Lärm machen, könne er uns helfen», meinte er. Wir mussten Schaufel und Pickel fassen und einen Graben ausheben. Zurück ins Bett durften wir erst nach getaner Arbeit. Andreas Bernhard besass zweifellos sadistische Tendenzen.

Es gäbe noch viel zu berichten über dieses Christenheim. Gefühle und Ängste sind schwer in Worte zu fassen. Wir Heimkinder wurden nicht erzogen, wir wurden dressiert. Arbeiten und gehorchen war das Motto. Die alltäglichen Aufgaben, die ständigen Kontrollen verursachte Panik: Ja nichts vergessen, ja nichts falsch machen. Ein regelrechter Psychoterror. Zeit für uns hatten wir kaum. Alles war durchorganisiert. Der Tagesablauf war klar festgelegt und musste sklavisch befolgt werden. Heimleiter und Erzieher mussten zufriedengestellt werden. Wer nicht parierte, trug die Konsequenzen. Keiner der Kinder wollte der Nächste sein, der eine Strafe erhielt oder noch mehr Arbeit aufgebremmt bekam. In dieser Atmosphäre der Einschüchterung war jeder sich selbst der Nächste. Uns Kinder wurde eingetrichtert, dass wir dankbar sein könnten, in diesem „schönen Heim“, aufwachsen zu dürfen. Wir seien nicht die Hellsten und wenn wir die Regeln nicht befolgen, würden wir es im Leben nie zu etwas bringen.

Die sechs prägenden Jahre im «Gott hilft» Wiesen kann ich nicht vergessen. Die Erlebnisse von damals verfolgen mich bis heute. All die schlimmen Erinnerungen lassen die blanke Wut in mir hochkommen.

Sandro Dormann*

Im «Gott hilft» Zizers in den Jahren 1976 - 1982

Von 1976 bis 1982 war ich in der Schwalbengruppe im «Gott hilft» Zizers. Heimleiter war damals Klaus Ulrich. Werner Haller – heutiges Mitglied der Stiftungsleitung des «Gott hilft» – leitete unter der Führung von Christian Mantel – später pädagogischer Leiter der Stiftung, heute als Sozialpädagoge tätig in der stiftungseigenen Beratungsstelle Rhynerhus – die Gruppe „Wartheim“.

Mit 11 Jahren war ich ein schwächlicher Bub. Das nützte ein 16-jähriger Heiminsasse aus. Er belästigte mich massiv sexuell und vergewaltigte mich. Ein ganzes Jahr lang dauerte dieses Martyrium. Weil unser Haus gerade umgebaut wurde, musste ich im gleichen Gebäude wie der 16-jährige wohnen. Er zwang mich in seinem Zimmer, ihn von Hand und oral zu befriedigen. Er drohte jeweils, mir Gewalt anzutun, falls ich nicht mitmache. Ich traute mich nicht, jemandem davon zu erzählen. Aus Angst habe ich dreissig Jahre geschwiegen und mich stattdessen geschämt. Vor drei Jahren, 2007, schrieb ich an Klaus Ulrich, der zu meiner Zeit das Heim leitete, bekam von ihm aber keine Antwort. Der Täter arbeitet heute selbst in einem Jugendheim.

Gerne mal zugeschlagen hat Bernhard Heusser, ehemaliger Heimleiter und späterer Schulleiter der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik (HFS) in Zizers, welche ebenso zur Stiftung «Gott hilft» gehört und bis heute für die Stiftung tätig ist. Ohrfeigen, an den Haaren reissen, an den Ohren packen und ziehen, im Genick packen und woanders hinschleppen: Seiner Fantasie waren keine Grenzen gesetzt. Einmal habe ich mit wasserfestem Filzstift ein Herz auf meinen Arm „tätowiert“. Herr Heusser nahm daraufhin Schmirgelpapier und beseitigte die Zeichnung. Eine äusserst schmerzvolle Prozedur.

Zudem mussten wir schwer arbeiten. Das Schwalbengruppen-Haus wurde umgebaut und während der Renovation nicht bewohnbar. So wohnte ich während dieser Zeit in der Adlergruppe. Mit der Stahlbürste mussten wir Heimkinder die Dachziegel reinigen.

Margrit Scheffer*

5 Jahre im «Gott hilft» Herisau zwischen 1980 - 1990

Auch ich bin eine betroffene Person, die zwischen 1980 und 1990 fünf Jahre im «Gott hilft» Wiesen war. Ich wurde von meiner damaligen Gruppenleiterin Ruth Bolliger an den Haaren gezogen, nur weil ich das letzte Wort hatte. Frau Bolliger war hysterisch, riss mich hin und her. Danach hatte ich tagelang Kopfschmerzen. Auch anderen Kindern gegenüber wurde Frau Bolliger oft handgreiflich. Sie hatte keine Nerven und war überfordert. Ein Junge musste einmal zur Strafe ohne Abendessen zu Bett. Ich hörte dann, wie es in seinem Zimmer rumorte. Als ich in sein Zimmer ging, sah er mich verstohlen an: Er hatte Katzenfutter bei sich. Ganz trockene Brekkies, welche er vor lauter Hunger ass.

Statt an den freien Mittwochnachmittagen mit meiner Freundin abzumachen, musste ich im Garten kiloweise Beeren ablesen oder Gartenbeete jäten. Heute weiss ich warum: Ich hätte von den Vorfällen im Heim erzählen können.

Bei einem anderen Gruppenleiter wurde uns Mädchen untersagt, mit Unterhosen zu schlafen. Wie mussten Nachthemdchen tragen. Und jeden Morgen, als er uns weckte, hob er uns an den Füßen auf, so dass das Hemd nach unten fiel und er freie Sicht auf unseren Intimbereich hatte. Also horchten wir jeden Morgen, und sobald wir ihn kommen hörten, sassen wir schnurstracks auf die Bettkante. Das bedeutet, Angst zu haben, ja wach zu sein und bevor er kommt, rufen: «Achtung er kommt». Und das jeden Morgen!

Auch habe ich Kenntnis von sexuellem Missbrauch. Ein mir bekanntes Mädchen wurde von einem Jungen bedroht. Er bestimmte eine Zeit, an welchem das Mädchen zu ihm kommen und ihn oral befriedigen musste: Im Stall oder im WC. Zu viele Male musste das Mädchen den Jungen befriedigen. Leider kannte das Mädchen keinen Betreuer, welchem sie vertraute und an welchen sie sich hätte wenden können. Erst später erzählte mir das Mädchen ihre Geschichte. Wenn Andreas Bernhard oder ein anderer Betreuer sie dabei entdeckten, wurden beide massiv bestraft. Eine Strafe bestand darin, getrennt voneinander alles haargenau zu erzählen. Stimmt die Geschichten nicht überein, wurde die nächste Drohung respektive Strafe ausgesprochen. Die Heimleitung wusste also vom Missbrauch unter Heimkindern.

Strafen und Ohrfeigen gehörten zum Alltag. Andreas Bernhard riss ein Mädchen so fest am Ohr, dass ihr das Ohrläppchen riss. Als ich 15 Jahre alt war, sagte mir Andreas Bernhard

mitten ins Gesicht, dass meine Mutter nichts war und ich halt auch nie etwas werden würde: Ich sei ein Nichts und wenn ich aus dem Heim käme, würde nichts Gescheites aus mir werden. An einem anderen Tag unterstellte mir Andreas Bernhard, ich hätte einen Joint geraucht. Das stimmte nicht, was ich ihm auch mitteilte. Darauf bekam ich eine Ohrfeige, fürs Lügen. Wenn er ausholte, wusste man schlagartig, wie es gleich weh tun würde. Er hatte grosse Hände.

Am Schlimmsten nun das Wissen, dass die Berichterstattungen in den Medien, die Vorwürfe meiner Leidensgenossen tatsächlich stimmen. Die seelischen Wunden, die uns angetan wurden, sind bis heute nicht verheilt. Vielleicht kommt die Zeit zurück, wo uns Gott hilft, Gerechtigkeit zu erlangen, endlich sagen zu dürfen, wie es wirklich war: Dass die Gruppenleiter die Kinder ohrfeigten und strafften und schikanierten.

Heinrich Dörig*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 1981 - 1989

Insgesamt war ich in drei Heimen. Das «Gott hilft» war das Schlimmste davon. Mein Adoptivvater veranlasste ohne jede Vorwarnung die Platzierung ins Heim.

Normalerweise fand eine strikte Trennung zwischen Mädchen und Knaben statt, selbst auf dem Pausenplatz. Da bei den Knaben jedoch Platzmangel herrschte, kam ich mit acht Jahren zusammen mit zwei anderen Jungs zu den „Waldvögeln“, in die Mädchengruppe. Gruppenleiterin war damals Frau Ruth Bolliger.

Frömmigkeit war strenge Pflicht: Täglich mussten wir acht Mal beten. Wer das Gebet störte, erhielt eine Ohrfeige. Auch christliche Lieder musste ich auswendig lernen. Schaffte ich das nicht, durfte ich meine Eltern nicht besuchen.

Damals acht bis zehnjährig, musste ich schwere Güllenrohre aufs Land tragen. Eine andere Arbeit bestand darin, im kalten Winter Baumstämme zu entrinden. Ich fror bitterlich. Auch sonst wurde ich von Schwerarbeit nicht verschont. Als 13-jähriger musste ich mit Spaten, Schaufel und Kreuzhacke einen 30 Meter langen Graben ausheben. Der Boden war gefroren und daher schaffte ich das verlangte Pensum nicht rechtzeitig. Zur Strafe wurde mein nächstes Besuchsrecht gestrichen.

Das Essen wurde nach Alter verteilt. Die Älteren kamen als Erste an die Reihe und durften auch mehrmals schöpfen. Wir Jüngeren assen, was übrig blieb. Wer reklamierte, drohte eine Ohrfeige von Ruth Bolliger. Aus Hunger stahl ich aus einer grossen Büchse Katzenfutter, versteckte dieses unter dem Kopfkissen und ass diese fortlaufend.

Die interne Schule besuchte ich bei Anneliese Bär. Frau Bär genoss es, mich zu ohrfeigen oder brutal an den Haaren zu reissen. Dazu reichte schon, etwas zu sagen, was ihr nicht passte. Nicht besser behandelte uns die Gruppenleiterin Ruth Bolliger: Ohrfeigen gehörten bei ihr zum wöchentlichen Ritual. Auf dem Pausenplatz schikanierten mich die anderen Kinder dauernd wegen meiner dunklen Hautfarbe.

Geschlagen und an den Haaren gerissen wurde ich auch vom Heimleiter Andreas Bernhard und der Gruppenleiterin Helene Nüesch der Knabengruppe «Bergdohlen». In diese Gruppe kam ich im Alter von 13 Jahren. Helen Nüesch schaute uns Jugendlichen auch

zu, wenn wir nur noch in Unterhosen bekleidet duschten. Dabei wusch sie uns Arme und Beine. Nach einer Schlägerei unter Gleichaltrigen riss mich Heimleiter Andreas Bernhard so fest am Ohr, dass ich meinte, es reisse aus. Auch verteilte er schmerzhaft Kopfnüsse. Mehrere Male packte mich Bernhard am Nacken und stiess mich brutal die Treppe hinauf, gleichzeitig schlug er mir mit dem Knie ins Steissbein. Seither habe ich einen Rücken-schaden und bin im Erwerbsleben stark eingeschränkt.

Jedes zweite Wochenende blieben wir im Heim und statt zu den Eltern gingen wir in der heimeigenen Mehrzweckhalle in den Gottesdienst. Zuvor gab uns die Betreuerin ein Teil unseres im Tresor verwahrten Sackgeldes. Es wurde von uns erwartet, dieses im Anschluss an den Gottesdienst zu spenden, zum Beispiel für eine Missionarin in Afrika. Zu diesem Zweck stand am Ausgang ein Kässeli. Ich und andere Heimkinder taten manchmal nichts oder nur wenige Rappen in die Spendenbox. Der Fünfliber behielt ich meistens für mich. Einmal wurde das bemerkt und ich wurde dann dazu gezwungen, das Geld in die Spendenbox zu werfen.

Erwin Hettinger*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 1982 - 1985

Mit zwölf Jahren kam ich ins «Gott hilft» Wiesen. Bis heute kann ich diese Zeit nicht vergessen. Im Heim musste ich Bibelverse auswendig lernen. Wenn ich diese Aufgabe nicht zufriedenstellend erfüllte, musste ich den ganzen Tag – teilweise sogar mehrere Tage – im Zimmer bleiben. Der Zimmerarrest traf meistens das Besuchswochenende, da die Aufgabe bis Ende der Woche erledigt werden musste. Während dem Zimmerarrest bekam ich fast nichts zu essen. Was das Essen betrifft, gab es auch sonst meistens zu wenig.

Im landwirtschaftlichen Betrieb musste ich hart arbeiten. Zur Strafe musste ich im Winter im tiefen Schnee Baumstämme schälen.

Schläge gehörten zum bitteren Alltag. Vom Heimleiter Andreas Bernhard bekam ich Prügel auf den Hintern und Ohrfeigen. Mehr als einmal drückte er mir den Kopf in den eiskalten Brunnen vor dem Haupthaus. Immer und immer wieder, um eine Aussage von mir zu erzwingen. Zum Beispiel ging eine Scheibe zu Bruch und Bernhard wollte wissen, wer für den Schaden verantwortlich war.

Lena Strausser*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 2004 - 2007

Mein Sohn lebte aufgrund einer Sonderschulbedürftigkeit ab dem Jahr 2004 für vier Jahre im «Gott hilft» in Herisau.

Ohrfeigen erhielt Dominique* von seinem Betreuer Christian Eckert. Einmal hat Eckert Dominique an den Haaren brutal ans Telefon gezerrt. Grund: Dominique erzählte seinem Stiefvater am Telefon von einem Vorfall, in welchem er sein Verhalten geschönt darstellte. Christian Eckert bestritt diese Darstellung im Hintergrund lauthals. Daraufhin rannte Dominique davon. Eckert riss ihn an den Haaren zurück ans Telefon und zwang ihn, Eckerts geschönte Version der Geschichte seinem Stiefvater zu erzählen. Natürlich bekam mein Mann die Szenerie und Dominiques Geschrei am Telefon mit. Dominique geriet in Panik und weinte. Noch am selben Tag fand ein Gespräch mit Heimleiter Andreas Girsperger statt. Girsperger meinte nur, es sei alles nicht so schlimm, Dominique hätte sich halt nicht verweigern sollen die „Wahrheit“ zu erzählen.

Nicht besser behandelte ihn seine Lehrerin Brigitte Zingg, welche ebenfalls Ohrfeigen verteilte. Weil Dominique Katzenfutter in den Mund nahm, musste er als Strafe tagelang aus einem gebrauchten Katzennapf essen. Ich habe das Heim wiederholt auf die Missstände hingewiesen. Ernst genommen wurde ich nicht. Ganz im Gegenteil: Man warf mir vor, zu übertreiben.

Die Zeit im «Gott hilft» hinterliess bei Dominique tiefe Spuren. All diese Vorkommnisse haben ihn massiv verstört. Der Bub litt unter Angstzuständen und wollte nach den Wochenenden nicht mehr ins Heim zurück. Laut dem Bericht der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienste (KJPD) St. Gallen vom 15. Juli 2008 fühlte sich Dominique im Sonderschulheim Herisau «sehr unglücklich». Bereits ein Jahr zuvor, 2007, wollte er im Haus „Ameise“ aus dem WC im zweiten Stock springen. Die Heimleitung rief Dominiques Stiefvater zu Hilfe, welcher ihn im letzten Moment vom Suizid abhalten konnte. Überraschend kam dieser Schritt nicht. Das Protokoll des Standortbestimmungsgesprächs vom 31. Mai 2005 der Stiftung «Gott hilft» hält fest: «Dominique hat auf der Wohngruppe wiederholt damit gedroht, sich umzubringen (aus dem Fenster springen).»

Natali F. (Name geändert)

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 2004 - 2008

Quelle: BLICK vom 12. März 2010, «Meine Buben mussten sich gegenseitig befummeln»

Mit 22 Jahren ist Natali F. bereits dreifache Mutter. 2004 muss sie ihre Söhne ins Jugendheim Wiesen geben: «Ich verlor für vier Jahre die Obhut über meine Kinder.» Nur am Wochenende dürfen die Buben ihre Mutter sehen. Sie erkennt sie nach kurzer Zeit kaum wieder: «Sie waren ganz verschlossen, haben kaum geredet – ich wusste nicht, was los war!»

Pascal und Mario hassen sich plötzlich. Das bringt Natalie F. fast um den Verstand. Mehr noch: «Pascal hat angefangen, schlafzuwandeln – das hat er vorher nie gemacht.» Da wendet sich die verzweifelte Mutter an die Kinderpsychologen vom Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst (KJPD) in St. Gallen. Die beobachten die Buben, lassen sie mit einem Puppenhaus spielen, das ihre Familie darstellen soll. Als Pascal und sein Bruder Mario ihr Leben im Puppenspiel darstellen, ist den Fachleuten vom KJPD schnell klar, was den Buben passiert ist. Natalie F. (35), ihre Mutter, erzählt: «Mit den Puppen kam alles raus: «Mami» und «Papi» legten sie ins selbe Bett – und sich selbst zusammen in ein anderes. Pascal war damals zehn Jahre alt, sein Bruder Mario neun. Und sie schliefen schon seit Jahren nicht mehr nebeneinander!» Für die Kinderpsychologen ist der Ausgang ihres Experiments ein klassisches Anzeichen für sexuellen Missbrauch.

Nach dem alarmierenden Befund haken die KJPD-Fachleute nach. Stockend bricht es aus Pascal und Mario heraus: Sie erzählen von einem gleichaltrigen Jungen namens Slobodan, der sie im Heim terrorisiere. Er drohe, sie zu verprügeln und seinen Vater gegen ihre Eltern zu hetzen, wenn sie ihm nicht gehorchten. Natalie F.: «Sie mussten sich gegenseitig am Geschlechtsteil anfassen, sich befummeln.» Ein anderes Heimkind, ein 16-Jähriger, habe Pascal gezwungen, ihn am Penis zu berühren.

«Ich war total schockiert», sagt Natalie F. Der KJPD meldete einen der Vorfälle bei der Heimleitung. Bis heute habe sie von «Gott hilft» nur gehört, Slobodan sei in ein anderes Heim verlegt worden. Man habe ihr nahegelegt, nichts weiter zu unternehmen, keine Anzeige zu erstatten. Das sei für die Buben zu belastend. «Ich fühlte mich machtlos.»

Heute leben Pascal und Mario wieder daheim. Sie leiden immer noch. Wegen «gestörten Aggressionsverhaltens» müssen sie zur Psychoanalyse. Natalie F.: «So etwas darf nie mehr einem andern Kind passieren!»

Eugen Hürbi*

Im «Gott hilft» Herisau in den Jahren 2005 - 2006

Nach der Trennung gaben die Eltern den 6-jährigen Eugen zusammen mit seinen zwei jüngeren Geschwistern zu den Grosseltern in Pflege. Mit der Erziehung ihrer drei Kinder fühlten sich die Eltern überfordert. Doch statt Eugen bei seinen liebevollen Grosseltern zu belassen, liess sich die zuständige Beiständin, Frau Jolanda Keller vom Jugendsekretariat Winterthur, kurzerhand selbst als Vormundin der Kinder einsetzen und veranlasste 2005 die Platzierung des zwischenzeitlich 7-jährigen Eugen ins Kinderheim «Gott hilft» Herisau. Von seinen Liebsten getrennt, versank Eugen in tiefe Depressionen.

Zum Eklat kam es dann im November 2006. Die Grosseltern fuhren Eugen nach dem Besuchswochenende zurück ins Kinderheim und verabschiedeten sich von ihm. Doch dieses Mal verkräftete er die behördlich angeordnete Trennung nicht. Eugen kletterte im ersten Stock durch das offene Fenster auf das aussenliegende Fenstersims. «Omi, lass mich nicht im Stich, ich möchte nicht mehr im Gefängnis sein. Ich spring heraus», schrie er völlig verzweifelt seiner geschockten Grossmutter hinterher. Mit viel Feingefühl beruhigte sie ihren Enkel und erreichte, dass er wieder zurück ins Haus stieg. Noch heute erinnert sich die Grossmutter lebhaft an diesen Vorfall. Entsetzt äussert sie sich über die Zustände im Schulheim: «Es waren weder Therapeuten noch jemand vom Heimpersonal anwesend, um Eugen davon abzuhalten, aus dem Fenster zu springen und zu beruhigen. Ein Echo auf diesen Vorfall gab es nicht. Die Heimleitung schwieg den Vorfall tot».

Nach den Weihnachtsferien kehrte Eugen nicht mehr ins Schulheim zurück. Stattdessen konsultierte er eine Kinderpsychiaterin. Diese wandte sich mit einem Brief an die zwischenzeitlich zuständige Vormundschaftsbehörde Herisau und berichtete von Eugens Suizidabsichten. Ergänzend dazu veranlasste sie die notfallmässige Aufnahme in eine Tagesklinik für Kinder. «Eugen geht es in der heutigen Situation sehr schlecht und er benötigt dringend eine Abklärung und Therapie in Ihrer Tagesklinik. Die psychische Verfassung von Eugen erlaubt es nicht, nach Neujahr 2007 ins Kinderheim „Gott hilft“ in Wiesen zurückzukehren.», steht im Bericht vom 20. Dezember 2006 an das Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie (ZKJP). Gestützt auf diesen Bericht stellte die Vormundschaftsbehörde Herisau Eugen in die Obhut seiner Grosseltern. Seit vier Jahren lebt Eugen nun dort und entwickelte sich in dieser Zeit zu einem hervorragenden Schüler.

Werner Kuntz*

Im «Gott hilft» Herrliberg (Das Heim wurde 1984 geschlossen)

Die Gewalt im «Gott hilft» kann ich nur bestätigen. Als 14 bis 16-jähriger war ich im Heim in Herrliberg. Den Heimleiter Philippe Fornerod mussten wir „Vati“ nennen. Ich lebte in ständiger Angst vor den sehr brutalen Schlägen von „Vati“. Wer nicht aufpass, fand das Essen am nächsten Tag wieder auf dem Tisch.

Noch heute sehe ich den Heimleiter vor meine Augen. Ein drahtiger, starker Mann. Ich hatte Glück und konnte mit 16 Jahren eine Berufslehre machen und das Heim verlassen.

** Name der Redaktion bekannt*

A-POST

Stiftung Gott hilft
Wiesen 2479
9100 Herisau

Effretikon, 29. Oktober 2008

MEIN SCHREIBEN VOM 23. SEPTEMBER 2008

Sehr geehrte Damen und Herren

Mit Schreiben vom 23. September 2008 habe ich darauf hingewiesen, dass es unter der Aufsicht Ihrer Institution über Jahrzehnte hinweg bis hinein in die jüngste Vergangenheit wiederholt sexuelle Gewalt unter Kindern gab. Auch von physischer Gewalt wurde mir berichtet. Diesbezüglich bat ich Sie um:

1. Transparente Auskunft betreffs sämtlicher Vorfälle.
2. Welche qualitätssichernden Massnahmen wurden daraufhin umgesetzt?
3. Zustellen von Unterlagen bezüglich Arbeitsverhältnis des Heimpersonals.

Ergänzend dazu habe ich folgende Fragen:

4. Wurde die kantonale Oberaufsicht über diese Vorfälle in Kenntnis gesetzt?
5. Falls Ja, welche Massnahmen wurden getroffen?
6. Wurde gegen die Täter Anzeige eingereicht?
7. In welchem Ausmass wurden die Opfer unterstützt (Psychologen, Rechtsanwalt, Opferhilfestelle, finanzielle Unterstützung, u.a.)?
8. Wurden die Eltern und Beistände der in Ihrer Institution platzierten Kinder über diese Vorfälle in Kenntnis gesetzt?

Leider habe ich auf mein Schreiben vom 23. September 2008 keine Antwort erhalten. Sie vergessen dabei, dass die eklatanten Zustände in Ihrem Heim von öffentli-

chem Interesse sind. Ganz offensichtlich, sind Sie sich das Schweigen gewohnt. Dass unter der Vogel-Strauss-Politik gerade die Opfer am Meisten zu leiden haben, nehmen Sie billigend in Kauf. Eine solche Krisenbewälltigung ist inakzeptabel und provoziert eine breite öffentliche Diskussion. Ich erwarte eine ausführliche Antwort auf meine Fragen.

Mit freundlichen Grüssen

Michael Handel
KINDER OHNE RECHTE

Kopie geht an:

Stiftung Gott hilft, Zentralverwaltung, Kantonsstrasse 6, 7205 Zizers



An Herrn
Michael Handel
Nassacherstrasse 1
Bisikon

8307 Effretikon

Zizers, den 18.November.08

Sehr geehrter Herr Handel,

Ich nehme Bezug auf Ihre Schreiben vom 23. September und 29. Oktober.
In Absprache mit Herrn Girsperger, Leiter des Schulheimes Wiesen, den Kollegen der
Stiftungsleitung und unserer Vorgesetzten auf kantonaler Ebene, Frau Dr. Alexandra
Schubert, sende ich Ihnen nachfolgende Information.

- Wir sind eine kantonal anerkannte Institution und unterstehen der Aufsicht des Kantons Appenzell.
- Wir sind in regelmässigem Kontakt mit den für das Controlling verantwortlichen Personen.
- Wir arbeiten in schwierigen pädagogischen Situationen mit der Opferhilfestelle zusammen.

Aus diesen und Datenschutzgründen sehen wir keine Veranlassung, Ihnen unsere
Unterlagen zu denen von Ihnen angedeuteten Vorkommnissen zukommen zu lassen.

Ich möchte Sie ebenfalls bitten aus Ihrer Homepage die unkorrekten Angaben über die
Institution der Stiftung Gott hilft in Dicken herauszunehmen. Sie wurde vor 30 Jahren
verkauft und ist seither nicht mehr in unserem Besitz.

Mit freundlichen Grüssen

Christian Mantel
Pädagogischer Leiter der Stiftung Gott hilft

Kopie geht an:

Gesamtleiter der Stiftung Gott hilft	D.Zindel
Heimleitung	A.Girsperger
Kantonale Aufsichtsbehörde	Dr. Alexandra Schubert,

Herisau, 02.03.2006



Sehr geehrte Eltern,

mit diesem Schreiben möchte ich Sie über einen Vorfall in unserer Institution informieren.

In den vergangenen Wochen haben Kinder andere bedrängt und belästigt. Am Donnerstag, 23.2.06 hat sich ein Knabe einem Mitarbeiter anvertraut und von einem aktuellen Geschehen zwischen Knaben und Mädchen berichtet (verbale, und physische Bedrohung und Nötigung).

Mit den beteiligten Knaben haben wir sofort das Gespräch aufgenommen und sichernde Massnahmen eingeleitet. Die direkt betroffenen Eltern und Beistände sind informiert. Angeregt durch einen Beistand, wurde zur genaueren Abklärung die Polizei eingeschaltet. Diese Gespräche haben stattgefunden.

~~Die Mitarbeitenden und ich haben die andern Kinder im Heim über das Nötigste~~ informiert.

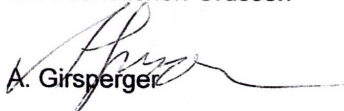
Wir haben anschliessend mit ihnen über die Erwartungen, wie wir unser Miteinander gestalten wollen gesprochen und haben ihre Wünsche diesbezüglich aufgenommen.

Unser Ziel ist, dass wir die wichtigen pädagogischen Lernschritte aus diesem Ereignis konkretisieren und für uns im Heim umsetzen.

Ich hoffe, dass wir unsere Zusammenarbeit mit Ihnen weiterhin zum Wohle der Kinder gestalten können.

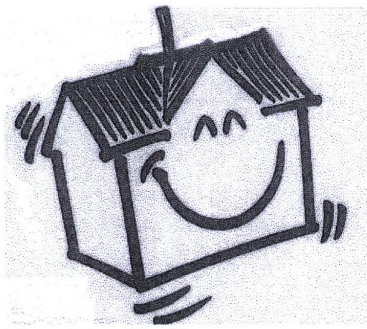
Bei Fragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung. Wenden Sie sich bitte direkt an mich.

Mit freundlichen Grüssen


A. Girsperger

PS: Zum Andern möchte ich Ihnen auch mitteilen, dass wir eine abwechslungsreiche Schneewoche mit vielen Aktivitäten miteinander erlebten.

Kopie an: Beistände



Schulheim Gott hilft
Wiesen 2479 9100 Herisau

Vorschlag für Grenzen setzen

Folgendes Verhalten tolerieren wir nicht im Schulheim Wiesen, weil sie massiv die Grenzen verletzen:

- Mutwilliges Beschädigen von Mobiliar und Einrichtungsgegenständen
- Mitarbeiterinnen absichtlich an die Brust fassen
- Beissen, schlagen oder bespucken von Mitarbeitenden der Wohngruppe (z. Bsp. ungebremstes Strampeln, Fusstritte)
- Wahllose Beschimpfungen der Mitarbeitenden mit Schimpf und Fluchwörter, sexualisiertes Beschimpfen bis hin zu sexuellen Belästigungen im verbalen Bereich.

Einmaliges Überschreiten dieser Grenzen hat folgende Konsequenzen:

- Wiedergutmachung wie Mithilfe im Haushalt, Helfen Kuchen backen für die Wohngruppe
- Mahlzeiten alleine einnehmen, nach oder vor den anderen essen
- Sich alleine beschäftigen müssen im Zimmer
- Keine Extras an diesem Tag
-

Zweimaliges oder mehrmaliges Überschreiten dieser Grenzen hat folgende Konsequenzen:

- Gespräch im Schulheim Wiesen mit den Eltern und der Gruppe
- Am einem der nächsten Wochenende, eine zusätzliche Übernachtung im Heim, erst am Samstag morgen abgeholt werden.
- Ein ganzes Wochenende zusätzlich im Heim verbringen
-
-

Jede Woche ohne Grenzverletzung wie oben beschrieben gibt es folgende Belohnung:

- Eine zusätzliche Spiel oder Bastelstunde begleitet durch einen Mitarbeiter
- Ein Besuch der Eltern im Heim

Zwei Wochen am Stück:

- Ein kurzer Besuch zuhause unter Woche
-

www.schulheimwiesen.ch

info@schulheimwiesen.ch

www.gotthilft.ch

Tel: 071 351 16 02

Fax: 071 352 98 23

«Ich wurde im Heim vergewaltigt»

Auch Thomas S. erlebte im Heim die Hölle. Als 11-Jähriger wurde er zu Sex gezwungen. Sein Peiniger wurde nie zur Rechenschaft gezogen.

Thomas S.* (42) hat bis heute Mühe, über sein Martyrium im Schulheim der Stiftung «Gott hilft» in Zizers GR zu sprechen: «Aus Angst habe ich 30 Jahre lang geschwiegen und mich stattdessen geschämt.»

Er war kein pflegeleichtes Kind. «Als Luftibus schwänzte ich die Schule. Dann musste ich sechs Jahre ins Heim.»

Mit 11 ist Thomas ein schwächlicher Bub. Das nützt ein 16-jähriger Heiminsasse skrupellos aus.

Thomas S.: «**Er belästigte mich massiv sexuell und vergewaltigte mich.**» Ein ganzes Jahr dauert sein Martyrium. Thomas

S.: «Weil unser Haus gerade umgebaut wurde, musste ich im gleichen Gebäude wie der 16-Jährige wohnen.»

«Er zwang mich in seinem Zimmer, ihn von Hand und oral zu befriedigen», erzählt Thomas S. mit stockender Stimme. «Er drohte jeweils, mir Gewalt anzutun, falls ich nicht mitmache. Ich traute mich nicht, jemandem davon zu erzählen.»

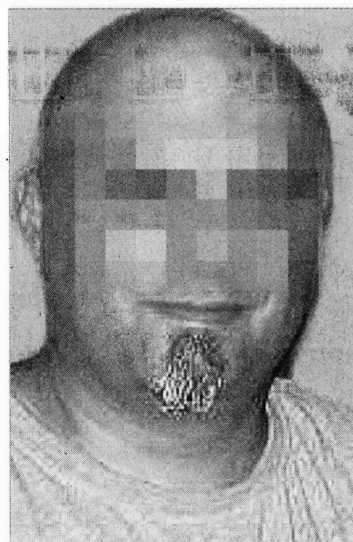
Selbst seiner Mutter offenbart sich Thomas S. erst vor ein paar Jahren. «**Das Christenheim und die Stiftung waren damals allmächtig.** Ich schämte mich.»

Vor drei Jahren gibt sich Thomas S. einen Ruck. «Ich schrieb ein Mail an Klaus Ulrich, der zu meiner Zeit das

«**Aus Angst habe ich 30 Jahre lang geschwiegen und mich geschämt.**»

Vergewaltigungsoffer Thomas S. Heim leitete. Ich bekam aber keine Antwort.»

Stiftungsleiter Daniel Zindel (52): «Ich habe keine Kenntnis von einem solchen



Lange Jahre schämte sich Thomas S. für die Verbrechen, die ihm im Heim angetan wurden.

Mail. Wahrscheinlich ist es nicht an mich weitergeleitet worden.»

Seinen Vergewaltiger von damals sah Thomas S. zuletzt als 19-Jähriger: «Das war bei einem Heimfest in Zizers. Er konnte mir nicht in die Augen sehen.» **Besonders belastet Thomas S.: Sein Peiniger arbeitet heute selber in einem Heim.**

Gabriela Battaglia

*Name der Redaktion bekannt

Literaturempfehlung



Bestell-Adresse:

Conny vom Schwalbenhaus
poste restante
Rössligass 2
CH-8733 Eschenbach

www.gott-hilft.ch

conny_vom_schwalbenhaus@bluewin.ch

Dieser Artikel darf frei vervielfältigt und veröffentlicht werden, sofern der Inhalt vollständig und ohne Kürzungen wiedergegeben wird. Alle anderen Verwendungen, insbesondere kommerzielle, erfordern die ausdrückliche Einwilligung des Autors.

KINDER OHNE RECHTE, Michael Handel, Postfach 229, 8546 Islikon, Switzerland